

Die Welt verstehen

Erfahrungen aus der Vergangenheit und Chancen für die Zukunft

In der aktuellen Ausgabe stehen Rückblicke und Ausblicke im Fokus. Hierbei wird deutlich: Rückblicke eröffnen Perspektiven, und Ausblicke sind vor allem dann vielversprechend, wenn sie Erfahrungen aus der Vergangenheit reflektieren. So haben wir Wolfgang Rosengarten vom Hessischen Ministerium für Soziales und Integration für ein ausführliches Interview gewinnen können, in dem er auf die Entwicklung in der hessischen Suchthilfe zurückblickt. In der Balanced-Scorecard von JJ, einer Darstellung der langfristigen Zielplanung des Vereins, ist die Stärkung der Rechte unserer Klientel eine der Zukunftsaufgaben. Wie Einrichtungen dieses Thema konkret umsetzen und Partizipationsstrukturen weiterentwickeln, zeigt ein Beitrag von Christiane Gerhardt. Wir stellen aber auch neue Entwicklungen in der Flüchtlingshilfe vor, schauen auf die Evaluation in der Jugendhilfe und berichten über die neue JJ-Cannabis-App mit dem Namen „Appstinent“. Wir wünschen Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre und einen schönen Sommer!

Ausgabe 17:

- Deutschkurs für Geflüchtete
- Partizipation beim Essen
- Eingliederungshilfe im Spannungsfeld zwischen Struktur und Person
- „Appstinent“ – die Cannabis-App
- Nachgeschobene Bemerkungen im Rückblick auf den JJ-Fachtag „Cannabislegalisierung – Zwischen Alarmismus und Verharmlosung“
- Interview mit Wolfgang Rosengarten
- Warum ich im nächsten Leben niemals Sozialarbeiter werde



Alles was Recht ist



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

alles wird einfach. Alles wird gut. Einfach gut. Das denkt der mündige Bürger, wenn er vom „Entwurf eines Vierten Gesetzes zur Entlastung der Bürgerinnen und Bürger, der Wirtschaft sowie der Verwaltung von Bürokratie“ hört. Mit dem Vierten Bürokratieentlastungsgesetz (im Amtsdeutsch auch BEG IV genannt) will die Bundesregierung die Wirtschaft jährlich um 944 Millionen Euro entlasten.¹

Laut Justizministerium ist vorgesehen, die Formerfordernisse im Zivilrecht abzusenken. Das klingt gut, viel lässt sich damit für die eigene Arbeit aber nicht anfangen. Weiterhin sollen Aufbewahrungspflichten für Buchungsbelege im Handels- und Steuerrecht von zehn Jahren auf acht Jahre verkürzt sowie für deutsche Staatsangehörige die Hotelmeldepflicht abgeschafft werden. Das hilft. Ferner soll laut Entwurf eine zentrale Datenbank der Steuerberaterinnen und Steuerberater für Vollmachten im Bereich der sozialen Sicherung eingeführt werden. Zentrale Datenbanken, denkt sich die Leserin oder der Leser, bedeuten einen gewissen administrativen Aufwand für deren Nutzung. Wenn es aber der Bürokratieentlastung dient, dann wird es schon gutgehen. Somit werden mit dem BEG IV auf insgesamt 190 Seiten die Änderungen in 62 deutschen Gesetzen anvisiert.

Wir Bürgerinnen und Bürger werden voraussichtlich nicht allzu viel von der Effizienz des BEG IV mitbekommen. Die Bundesregierung schätzt, dass die Menschen in Deutschland rund 3,7 Mio. Euro durch das Gesetz

sparen werden. Bei ca. 84,7 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern bleibt der Effekt überschaubar. Trotzdem brauchen wir solche Gesetze, weil der Aufwand für Bürokratie und Verwaltung sich ständig erhöht.

In Deutschland haben wir auf Bundesebene rund 90.000 Gesetze, Verordnungen und Rechtsvorschriften. Jährlich kommen rund 500 neue dazu. Obendrein müssen die spezifischen Gesetze der 16 Bundesländer und die Vorschriften der 400 Kommunen in unserem Land beachtet werden. So hat der Landtag in Hessen in der letzten Wahlperiode 202 neue Gesetze beschlossen und 11.801 Drucksachen erörtert und diskutiert. Wer möchte, kann sich mit dem „Amtlichen Verzeichnis hessischer Verwaltungsvorschriften“ in aller Tiefe intensiv beschäftigen. Dort finden sich auf 90 Seiten aktuelle Änderungen in über 1.500 Vorschriften, allein für die Verwaltung.

Was das mit unserer Arbeit zu tun hat, fragen Sie sich? In der Tat müssen Sie detailliert hinschauen: Unser Verein beschäftigt derzeit rund 1.300 Mitarbeitende, die an über 70 Standorten tätig sind. Alle Mitarbeitende haben fachliche Anforderungen zu erfüllen, die durch entsprechende Verträge mit den Kostenträgern vorgegeben sind. Hinzu kommen Aufgaben, die gleichfalls gesetzlich notwendig sind, aber nicht unbedingt im Fokus unserer täglichen Sozialen Arbeit stehen. Beispielsweise hat unser Verein zukünftig im Rahmen des „Lieferketten-sorgfaltspflichtengesetzes“ bestimmte Prozesse und Dokumentationen vorzuhalten sowie einen Menschenrechtsbeauftragten zu bestimmen. Weitere Beauftragte gibt es bereits: Dazu gehören u. a. die insofern erfahrene Fachkraft, Ersthelferin oder -helfer, Brandschutzhelferin oder -helfer, Sicherheitsbeauftragte, Brandschutzbe-

¹ <https://www.bundestag.de/presse/hib/kurzmeldungen-1002092>



auftragte, Gerätebeauftragte für Defibrillatoren, Beauftragte für E-Check, Arbeitsmedizinerin oder -mediziner, Betriebsärztin oder -arzt, Fachkraft für Arbeitssicherheit, Hygienebeauftragte, externe Datenschutzbeauftragte, Datensicherheitsbeauftragte, Beauftragte für Medizinprodukte, Medizinproduktesicherheitsbeauftragte, Beschwerdestelle nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz, Beschwerdestelle bei sexualisierten Grenzverletzungen, Beauftragte für Inklusion und Diversität und noch einige mehr.

Derzeit beschäftigen wir 23 „Sonderbeauftragte“, die gesetzlich gefordert sind und den Alltag unserer Arbeit begleiten. Zu diesen gesellen sich weitere Personalanteile, die in einer Organisation aufgrund gesetzlicher Anforderungen notwendig sind. Da wären u. a. die Finanzbuchhaltung, Faktura, Steuer, Drittmittelmanagement, Personal- und Gehaltsabteilung, Liegenschaftsmanagement, IT, Controlling sowie Wirtschaftsprüfung. Nicht vergessen werden sollen die Mitarbeitervertretungsorgane wie Schwerbehindertenvertretung und Betriebsrat.

Alle Kolleginnen und Kollegen müssen dabei täglich die für sie gültigen Rechtsnormen im Blick behalten. Denn wie eingangs beschrieben, ist das Recht nicht statisch. Allein unsere Gehaltsabteilung erhält Jahr für Jahr ein rund 600 Seiten starkes Update mit Tabellen und Informationen für die steuerliche Arbeit. All diesen Menschen, unseren Kolleginnen und Kollegen, sei an diese Stelle ein großes Dankeschön gesagt. Tag für Tag arbeiten sie haupt- und ehrenamtlich daran, dass wir unsere satzungsgemäße Arbeit machen können, nämlich jährlich mehr als 30.000 Personen in besonderen Lebenslagen zu unterstützen.

Für unsere Kolleginnen und Kollegen und für unsere Arbeit wünsche ich mir ein BEG V, damit wir mehr Zeit für Menschen statt für Vorschriften haben.

Ihnen allen wünsche ich einen frohen Sommer! ■

Stephan Hirsch

✉ jj-ev@jj-ev.de



Deutsch für Geflüchtete

Neue Angebote im Hochtaunuskreis



Weil Integration mit der Sprache beginnt, hat JJ Ende letzten Jahres insgesamt fünf Deutschkurse für Geflüchtete durchgeführt. Das Angebot richtete sich an Menschen aus dem Hochtaunuskreis, die in einer Gemeinschaftsunterkunft leben und im Besitz einer gültigen Arbeitserlaubnis sind. Die Teilnahme war kostenlos. Nach absolviertem Kurs erhielten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Ausbildungs- oder Beschäftigungsangebot sowie ein JJ-Zertifikat. Wir konnten fünf Lehrerinnen und Lehrer für das Projekt einstellen. Gunter Schmidt, der bis zu seiner Rente viele Jahre das Bildungszentrum Hermann Hesse gemeinsam mit Ute Bindinghaus geleitet und wesentlich mitgeprägt hat, konnten wir als Deutschlehrer für das Projekt gewinnen.



JJ-aktiv: Herr Schmidt, was bewog Sie dazu, als Kursleitung in diesem Pilotprojekt mitzuwirken?

Ich habe die interne Stellenausschreibung für die Kurse gelesen. Der dort genannte Rahmen für die Deutschkurse und die Aufgabe passten zeitlich sehr gut zu mir und meiner Einstellung zu Geflüchteten, nämlich dass auch ich gern helfen würde. Und ich habe eigene Fluchterfahrung, obwohl das lange her ist.

JJ-aktiv: Wie gestaltete sich die Vorbereitung in diesem doch recht zügig aus dem Boden gestampften Projekt, an dem mehrere Träger beteiligt waren?

Für mich waren die von JJ nur grob skizzierten Vorgaben und Festlegungen eine prima Chance, selbst die Ausgestaltung und die Inhalte des Kurses zu übernehmen. Und das war offensichtlich auch erwünscht. Für etwas unsicherere Kursleiterinnen oder Kursleiter hätte es mehr Hilfen geben sollen. Als problematisch habe ich es empfunden, vorher nichts über die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer zu wissen. Aber das stellte bereits nach der ersten halben Stunde kein Problem mehr dar.

JJ-aktiv: Einzigartig war das Angebot an die Teilnehmenden, nach absolviertem Sprachkurs eine Arbeitsstelle im Verein antreten zu können. Welche Rolle hat das gespielt?

Das stand nicht im Vordergrund, sie wollten vor allem Deutsch lernen. Nur eine 24-Jährige ohne Familie hat sich schließlich nach Beendigung des Kurses beworben.

JJ-aktiv: Wie war die Gruppe zusammengesetzt? Spielten unterschiedliche Herkunft, Sprachkenntnisse und Bildungsvoraussetzungen eine Rolle?

Bedingung für die Teilnahme war es, unsere lateinische Schrift lesen und schreiben zu können. Sechs Frauen und drei Männer haben teilgenommen, sie sind 24 bis 59 Jahre alt. Zwei sind ohne Familie oder Partnerin bzw. Partner. Vier kommen aus Afghanistan, zwei aus dem Iran, eine aus Äthiopien, einer aus Syrien, eine aus der Türkei. Die sechs aus Afghanistan und dem Iran können sich gegenseitig verstehen, ein Syrer und ein Afghane sprechen auch Türkisch und können also mit der Türkisch sprechenden Kurdin reden, nur die Äthiopierin ist auf Englisch angewiesen. Das sprechen auch eine Afghanin und ich. Intellektuelle Unterschiede waren kaum zu erkennen, nie hat es Demonstrationen von „Ich bin klüger oder schneller“ gegeben.

JJ-aktiv: Wie würden Sie die Stimmung im Kurs beschreiben?

Obwohl jeder der 20 Termine vier volle Stunden gedauert hat, waren alle immer sehr konzentriert und fokussiert dabei. Auch miteinander gab es nicht einen einzigen Streit, es wurde viel gelacht, zwar auch über komische Sprachfehler, aber nie abwertend. Immer haben alle sich untereinander geholfen, erklärt, verbessert, ermuntert.

JJ-aktiv: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind Geflüchtete und leben in Gemeinschaftsunterkünften. Inwiefern machte sich dies bemerkbar? Wurden spezifische interkulturelle Methoden eingesetzt?

Dass die neun sich auch außerhalb des Kurses treffen können, ist ganz prima. Das hat die erstaunlich regelmäßige Teilnahme positiv beeinflusst. Einige treffen sich nun zum gemeinsamen Kochen oder Kinderaufpassen oder Spaziergehen. Zwei Männer bezeichnen sich

jetzt als beste Freunde. Meine „spezifisch interkulturellen Methoden“ waren oft drastische, mimisch-gestische und körpersprachliche Verständigungsversuche, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer offenbar hocheifrig aufgenommen haben. Das war enorm wichtig und erfolgreich. Religiöse Themen waren nicht ausgeklammert, aber interessierten anscheinend nicht. Körperthemen waren unproblematisch. Nur Homophobie war erkennbar.

JJ-aktiv: Gibt es Erfahrungen oder Erlebnisse, die Sie nicht erwartet haben?

Nicht erwartet habe ich, dass bei zwei hochdramatischen Entwicklungen bezüglich der Aufenthaltserlaubnis für Deutschland bemerkenswert warme mitfühlende Reaktionen kamen und Hilfe in allen Bereichen angeboten wurde. Überrascht hat mich, dass niemand auch nur einmal in den jeweils vier Stunden etwas getrunken oder gegessen hat. Toilettenpausen wurden fast ausschließlich zu Nachfragen an mich oder untereinander genutzt. Selbst ein von mir gebackener Kuchen zum Geburtstag eines Afghanen wurde zwar nett und höflich mit Dank quittiert, aber von allen nach Kursende mit nach Hause genommen und nicht vor Ort gegessen.

JJ-aktiv: Für JJ war die Veranstaltung Neuland: Was sollte beim nächsten Mal bedacht werden?

Konkrete Vorgaben für den Kurs sind eine große Hilfe für alle, die Teilnehmenden und die Kursleiterinnen und -leiter. Ich habe deswegen meinen Kurs detailliert protokolliert und daraus einen sehr konkreten Vorschlag für JJ gemacht. Dabei benenne ich, für wen, mit welchen Zielen, Inhalten, Methoden und Mitteln an welchem wie auszustattenden Ort und mit welcher zeitlichen Gliederung der Kurs ablaufen kann. Das oder ähnliches sollten Bewerberinnen oder Bewerber für die Kursleitung vorgelegt bekommen. Gefehlt hat mir sehr, dass entgegen der Planung zwischen den Kursleiterinnen und -leitern kein Austausch stattgefunden hat – weder vor noch während noch nach dem Kurs. Das wäre bestimmt eine große Erleichterung gewesen und hätte sicherer gemacht.

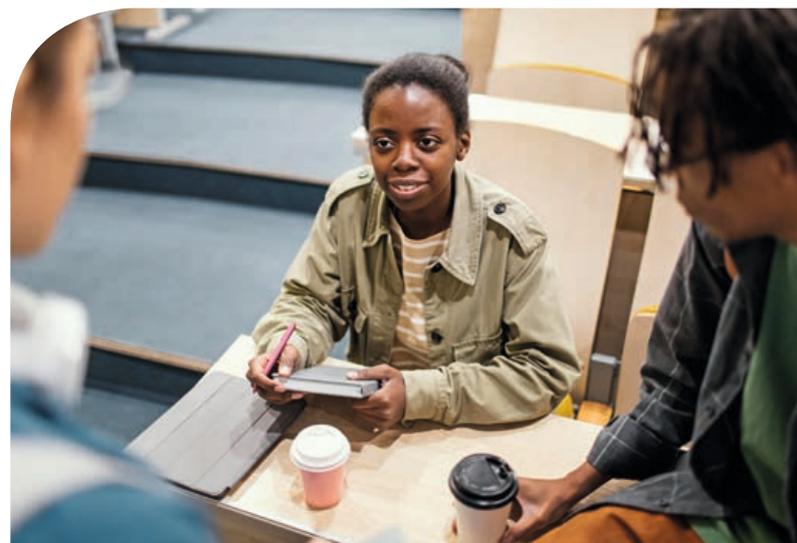
JJ-aktiv: Die meisten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben den Kurs erfolgreich absolviert. Wie geht es für diese weiter, was ist für eine gelingende Integration aus Ihrer Sicht wichtig?

80 Stunden sind zu wenig, um ungeniert Deutsch sprechen zu können. Dafür braucht es nach Auskunft von

Profis etwa das Doppelte. Am wichtigsten ist für alle der Umzug in eine eigene Wohnung, alle haben nur ein Zimmer, auch die vier- und fünfköpfigen Familien. Meine Hilfeversuche dabei waren beschränkt, entmutigend und nicht erfolgreich. Als nächstes wäre eine Arbeitsgelegenheit mit deutschsprachigen Kolleginnen oder Kollegen sehr förderlich. Alle dürfen zwar arbeiten, finden aber keine Anstellung oder können aus familiären Gründen die Bedingungen nicht erfüllen. Fünf aus meinem Kurs würden sehr gern eine Ausbildung machen. Bei diesen Plänen helfen die Sozialarbeiterinnen der Unterkünfte vor Ort, können aber auch nur bestehende absolut nicht ausreichende Strukturen nutzen.

JJ-aktiv: Was ist Ihnen zum Abschluss über das Gesagte hinaus ein Anliegen?

Für mich waren es zehn sehr intensive Wochen. Die individuellen Fluchtgeschichten sind mehr als abenteuerlich und sehr mitnehmend. Trotz der riesigen Sprachbarriere haben sich nämlich alle gut mitgeteilt. Sehr gern würde ich weitere Kurse anbieten können, sowohl als Fortführung des ersten Kurses als auch als neuen Kurs. Und wenn JJ mich auch dabei so großzügig schalten und walten lässt, wunderbar! ■



„Nein, meine Suppe ess' ich nicht!“

Partizipation im U3-Bereich am Beispiel der Essenssituation

samkeit, Entwicklung von demokratischer Kompetenz, Verantwortung für sich und andere übernehmen sowie eigene Interessen mit denen anderer in Einklang bringen.

Die Umsetzung

Zu Beginn des Projektes setzten wir uns mit unserer eigenen „Essbiografie“ auseinander. Fragen wie: „Wie wirken sich meine Esserfahrungen auf mein berufliches Handeln aus?“ oder „Welche Esserlebnisse sind mir in positiver Erinnerung?“ gaben Anlass zu interessanten Diskussionen. Ergänzend dazu wurde das Team für die unterschiedlichen Esskulturen der einzelnen Familien sensibilisiert. Zusätzlich setzten wir uns mit dem Ablauf der Essenssituationen in unserer Einrichtung auseinander. Wir fragten uns, wie handhabbar sind Geschirr, Besteck, Kannen, Schöpflöffel etc. für kleine Kinderhände? Es wurde schnell klar, dass wir neue Materialien benötigten. Bunte Plastikbecher wurden durch kleine Gläser ersetzt, damit die Kinder erkennen können, wieviel Flüssigkeit in ihrem Glas ist. Es wurden weiße Teller besorgt, auf denen das Essen gut sichtbar ist. Zusätzlich wurden Servierschalen aus Glas beschafft und kleines Servierbesteck, damit sich die Kinder das Essen selbst auf den Teller auf tun können. Mit der Anschaffung kleiner Saucieren ermöglichten wir den Kindern, sich eigenständig Suppe oder Soße zu nehmen.

Das Recht des Kindes, selbstbestimmt zu entscheiden, welche Gerichte es probieren will, war den Fachkräften wichtig. Auch das Recht des Kindes auf Information wurde im Hinblick auf die Partizipation deutlich. Uns beschäftigte die Frage: „Wie erfahren unsere Kinder, was auf dem Speiseplan steht?“ Im Flur der Einrichtung wurde ein großes Brett auf Kinderhöhe montiert, auf dem unsere Hauswirtschafterin den wöchentlichen Speiseplan mit Bildkarten für unsere Kinder dokumentiert. Zusätzlich besucht sie regelmäßig den Morgenkreis und zeigt den Kindern die Zutat des jeweiligen Tagesgerichts. Am Suppentag können sich die Kinder zum Beispiel den Brokkoli, der mittags in der Suppe verarbeitet wird, genauer anschauen. Sie können das Gemüse betasten, riechen und die Farbe benennen.

Partizipation in der Krippe mit Kindern im Alter von zehn Monaten bis drei Jahren – wie funktioniert das? Geht das überhaupt? Das ist ein Thema, mit dem sich das Team der Kita U3 Goldbergweg in den Jahren 2022 und 2023 intensiv beschäftigte.

Wie kam es dazu? Die Grundlage

Partizipation ist ein Kinderrecht (SGB VIII). Dieses Kinderrecht meint Beteiligung und umfasst Information, Mitsprache und Mitgestaltung. Kinder sind aktive Mitgestaltende ihrer Bildung und übernehmen dabei entwicklungsangemessen Verantwortung in allen sie betreffenden Angelegenheiten. Auch im Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan (BEP) ist die Partizipation bzw. die altersangemessene Beteiligung der Kinder fest verankert und nunmehr ein essentieller Bestandteil.

Nach der Reflexion unseres Kita-Alltags im Jahr 2022 wurde deutlich, dass wir die Beteiligung beziehungsweise die Mit- und Selbstbestimmung der Kinder genauer in den Fokus nehmen möchten. Wir entschieden uns, dies am Beispiel der Essenssituationen im Kita-Alltag zu tun. Eine Fortbildung zum Thema Partizipation am Beispiel von Ernährung unterstützte unser Team dabei. Folgende Ziele wurden formuliert: Autonomieerleben, Selbstwirk-

Wie sieht unsere Essenssituation jetzt aus?

Jede Essenssituation wird mit einem Lied eingeläutet, welches den Kindern signalisiert, dass es zum Händewaschen und anschließend in die Küche zum Essen geht. Jedes Kind sucht sich einen Platz an den vorgesehenen Tischen. Der Tischspruch wird durch ein ausgewähltes Kind ausgesucht. Nach dem Tischspruch darf ein vorbestimmtes Kind die Teller an die anderen Kinder der Gruppe verteilen. Die Fachkraft verteilt die Gläser und die Wasserkannen auf dem Tisch. Die Kinder nehmen sich eigenständig Getränke. Es werden Essensbehälter aus Glas, die zuvor von der Hauswirtschafterin mit den Komponenten der Mahlzeit befüllt wurden, von den Fachkräften auf dem Tisch platziert. Wichtig: Alle Komponenten werden nach Möglichkeit in separate Gefäße auf dem Tisch verteilt. Alle Kinder dürfen sich selbständig aus den vorhandenen Komponenten ihr Essen auswählen und auf den Teller legen. Sie dürfen entscheiden, was, wie viel und ob sie überhaupt etwas essen möchten. Die Erzieherinnen und Erzieher unterstützen die Kinder in der Essenssituation und begleiten den Prozess des Essennehmens auch sprachlich. Es wird auf Feinzeichen der Kinder geachtet. Den Kindern stehen Löffel und Gabel zur Verfügung. Sie können und dürfen aber auch mit den Fingern essen. Jüngeren Kindern fällt es oft leichter, mit den Fingern zu essen.

Kinder sind Entdecker und lernen vor allem durch Beobachten und Ausprobieren. Sie sollen die Lebensmittel und Speisen erforschen – am besten mit allen Sinnen. Über das Sehen, Riechen, Schmecken, Hören und Fühlen können schon die Jüngsten ihre Umwelt genauer kennenlernen und vieles entdecken. Unsere Erfahrung hat gezeigt, dass Kinder automatisch langsamer essen und sich stärker auf Geschmack, Geruch und Aussehen konzentrieren, wenn sie die Chance bekommen, Lebensmittel mit allen Sinnen zu erleben. Sie nehmen bewusster wahr, ob sie noch Hunger haben oder wann sie satt sind.



Was hat sich durch die Umstellung verändert?

Die neuen Abläufe im Bereich Verpflegung wurden verschriftlicht. Dieses Dokument wird neuen Kolleginnen und Kollegen zur Einarbeitung ausgeteilt. Die Abläufe der Kita werden von den Mitarbeitenden auch gegenüber den Eltern vertreten und fachlich fundiert begründet. Nach über einem Jahr des Probelaufs lässt sich sagen: Das Essverhalten der Kinder hat sich verändert. Die Kinder essen vielseitiger und oft mehr. Die Kinder handeln selbstbestimmt und sicher. Schon die Jüngsten handeln in den Essenssituationen eigenständig und decken ihre Bedürfnisse. Die Kinder achten am Tisch aufeinander und kommunizieren intensiver. Essen wird eigenständig weitergereicht. Die Kinder unterstützen sich beim Essen nehmen. Als Rückmeldung der Eltern erreicht uns oft, dass die Kinder nach Beginn der Krippenzeit nicht mehr gefüttert werden wollen, sich selbständig bedienen möchten und signalisieren, was sie essen möchten.

Fazit

Partizipation beim Essen im U3-Bereich, geht das überhaupt? Unsere Antwort lautet eindeutig: „Ja!“ Wir freuen uns, die Abläufe so umgestellt zu haben, dass die Kinder unserer Einrichtung jetzt eine aktive Beteiligung und Mitgestaltung in Essenssituationen erleben. Diese Partizipationsstrukturen sind klar geregelt und in unserer Einrichtung fest verankert. Für das Team der Kita U3 Goldbergweg war die Auseinandersetzung mit unserem Alltag gewinnbringend. Wir sind uns darüber einig, weitere Situationen im U3-Bereich im Hinblick auf Partizipation zu reflektieren und genauer zu betrachten. ■

Christiane Gerhardt





Eingliederungshilfe im Spannungsfeld von Struktur und Person

Die historische Entwicklung der Suchthilfe und der Eingliederungshilfe



Nachfolgend der gekürzte und überarbeitete Vortrag von Dr. Dieter Kunz anlässlich des Gesamttreffens der Eingliederungshilfe von JJ im Wolfgang-Winckler-Haus am 19.10.2023:

Als der Organisator des Gesamttreffens der Eingliederungshilfe mich bat, im Rahmen dieser Veranstaltung vorzutragen, wusste ich nicht, was ich dazu beitragen kann. Ich sehe das Thema „Struktur und Person“ nicht als Spannungsfeld. Vielmehr ist jede Struktur ohne persönlich zuschreibbare Prozesse wirkungslos. Persönliche Leistungen sind indes nur im Rahmen einer Struktur erbringbar. Man hat mich zwar mit ausreichend Unterlagen versorgt, inklusive des Hessischen Rahmenvertrags, und hat mir auch 13 Punkte als Vorschlag zur Strukturierung meiner Rede unterbreitet – aber wirklich erschlossen hat sich mir die Thematik trotzdem nicht. Vielleicht mache ich es mir auch zu kompliziert. Also fange ich mit Vereinfachungen an – dies erscheint mir ohnehin angebracht.

Wenn ich mir die Einladung zum heutigen Treffen durchlese, kann ich die dort aufgeworfenen Fragen klar beantworten: „Neue Begriffe und neue Strukturen in der Eingliederungshilfe. Zum Selbstverständnis: Sind wir jetzt Dienstleister?“ – Ja, waren wir schon immer.

„Bestimmt der Klient jetzt, wo's langgeht?“ – Ja, hat er schon immer.

„In der Suchthilfe ging es um Grenzen und Vorgaben. Ist das noch so?“ – Ja, darum und um den Umgang damit.

Zur Frage des Selbstverständnisses der Betreuerinnen und Betreuer in der Suchthilfe möchte ich etwas elaborierter auf Karl Deissler Bezug nehmen. Wer war Karl Deissler? Er war Kinderarzt, ist in die USA emigriert, stand der Synanon-Bewegung nahe und ist im Alter in die Schweiz gegangen. Er war Modell-Berater von Einrichtungen, auch bei uns in der stationären Einrichtung in Eppstein. Dabei vertrat er eine exponierte Position, die nicht immer allen behagte. Aus seinem Buch „Wie ein Gärtner“¹ möchte ich ein paar Kernsätze zitieren: „Ich kann nicht sagen, wie es geht. Ich kann nur sagen, wie es nicht geht.“ Und: „Seine Haltung war diejenige eines Gärtners, der behutsam eine beschädigte Pflanze

¹ Karl J. Deissler: Wie ein Gärtner – Gedanken zur Rehabilitation Drogensüchtiger, Neuland Verlag, Geesthach, 2005, S.10.

zu retten versucht.“ Schließlich: „Suchtarbeit ohne ein Idealziel, die sich mit jedem erzielten Minimum zufrieden gibt, verletzt die Menschenwürde des Klienten und des Betreuers. Dass wir in der Praxis unserer Arbeit uns oft oder meistens mit dem Minimum zufrieden geben müssen, ist der Fluch, der auf unserer Arbeit lastet.“² Wenn man demgegenüber zentrale Begriffe und Konzepte der Hessischen Rahmenvereinbarung daraufhin überprüft, was darin an Aufgaben der Betreuerinnen und Betreuer für die Eingliederungshilfe beschrieben wird, tritt das ganze Dilemma offensichtlich hervor, den Anforderungen nicht gerecht werden zu können:

„(1) Aufgabe der Eingliederungshilfe ist es, leistungsberechtigten Personen eine individuelle Lebensführung zu ermöglichen, die der Würde des Menschen entspricht, und ihre volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu fördern.

(2) Mit den Leistungen der Eingliederungshilfe soll eine drohende Behinderung verhütet oder eine Behinderung und deren Folgen beseitigt oder gemildert werden.

(3) Leistungen zur Sozialen Teilhabe gemäß §113 SGB IX werden erbracht, um eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen oder zu erleichtern [...] Hierzu gehört, leistungsberechtigten Personen zu einer möglichst selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung im eigenen Wohnraum sowie in ihrem Sozialraum zu befähigen oder sie hierbei zu unterstützen.“ (Hessischer Rahmenvertrag nach § 131 SGB IX)

Um mit Deissler zu fragen: Ist dies alles einem Suchtkranken möglich bzw. in welchem Umfang ist dies möglich?

Diese Aufgaben hat die Suchthilfe schon von Anfang – aber eine adäquate Lösung muss auch Spezifika der Suchterkrankung berücksichtigen: Die Teilnahme an diesen Prozessen setzt stillschweigend so etwas wie Freiwilligkeit, Eigenmotivation und vielfältige Fähigkeiten voraus. Aber hierzu nochmal Deissler: „Wenn der Süchtige weiß oder merkt, dass Freiwilligkeit gewünscht oder vorausgesetzt wird, kann der Versuch der Erfüllung dieser Forderung zu einem Täuschungsmanöver führen und sich praktisch wie Verführung zu einer zusätzlichen Lebenslüge auswirken. Dies ist sicher eine unerwünschte Folge. Unsere Erfahrungen legen uns die Annahme nahe, dass der Heroinsüchtige, eben als wesentliches Merkmal seiner Abhängigkeit, nicht fähig ist, freiwillig zu handeln, wenigstens nicht beim Eintritt in einen Rehabilitationsprozess, vielleicht sogar im Allgemeinen nicht, wenn es sich um seine Sucht handelt. Somit scheint es nötig, die

Freiwilligkeit als Voraussetzung aufzugeben, um sie, um so konkreter, bei der Arbeit als Ziel im Auge behalten zu können.“³

Sucht kann man mit Joachim Gerchow als „Einschränkung der Wahlmöglichkeit auf eine einzige“ definieren. Wir sind jetzt schon mitten in der Ideenwelt und den Vorstellungen von Sucht und Rehabilitation zu Beginn der 1980er-Jahre sowie der Integration Suchtkranker. Von Anfang an war Suchthilfe an der Zielsetzung „Eingliederung“ und an den Problemen und Bedarfen der Klientel ausgerichtet. Zunächst ging die Zuständigkeit 1978 an die Rentenversicherung, damals Landesversicherungsanstalt, heute Deutsche Rentenversicherung, über. In der Abhängigkeitsvereinbarung wurden Vorgaben für Einrichtungen wie Größe, Personal, Dauer der Rehabilitation, Qualitätssicherung etc. definiert. Einzug fand gleichsam eine „Medizinalisierung“: Ziel war die „Rehabilitation“, wobei Re für Rezeptblock steht. Prämisse war zudem die Wiederherstellung von Erwerbsfähigkeit, aber es musste sich schon immer die Frage gestellt werden „Wie kann man etwas wiederherstellen, was gar nicht hergestellt ist?“

In den folgenden Jahren entstehen Einrichtungen und Konzepte, die zunächst mehr Wert auf interne Struktur bzw. interne Eingliederung als Integration nach außen legen oder diese fördern. Natürlich sollte die Reha in der Einrichtung zur Eingliederung ins Leben außerhalb befähigen, was aber oft nicht gelang. Betrachten wir die 1980er und 1990er-Jahre: AIDS und all die damit zusammenhängenden Problemkonstellationen treten in den Vordergrund und bestimmen den Rahmen der Suchthilfe mehr und mehr. Damals unterschätzt, aber deswegen umso bedeutsamer waren die Fragen:

1. Ist AIDS heilbar?
2. Hat Therapie bzw. Suchtfreiheit in diesem Kontext überhaupt einen Sinn?
3. Geht es um Therapie oder zunächst nicht vielmehr um „bloßes Überleben“?

In diesem Zusammenhang setzt sich die Substitution in der Suchthilfe mehr und mehr durch, um außerhalb der gefährlichen Lebenswelt „Drogenmarkt“ das Überleben sichern zu können.

Die Medizinalisierung der Suchthilfe hat sich damit endgültig durchgesetzt. Durchaus folgerichtig wird das Betreute Wohnen zum herausragenden Weg der Eingliederungshilfe: Ursprünglich lediglich Anhängsel zur stationären Rehabilitation und ambulanten Beratung,

² Standortbestimmung in Suchthilfe und -forschung, Festakt für Dr. Karl Deissler vom 19. November 2004, Referat von Dr. med. Francois van der Linde, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Drogenfragen.

³ Deissler 2005, S. 148.

wird die Eingliederungshilfe sukzessive nun selbstständige Größe der lebensweltlichen Unterstützung mit allen Varianten: Betreute Wohngemeinschaft mit oder ohne Substitution, Betreutes Einzelwohnen, Tagesstätte als Strukturhilfe der Tagesgestaltung und so weiter.

Zugleich geht diese Entwicklung mit der Qualifizierung der Eingliederungshilfe einher: Die „Internationale Klassifikation von Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“, kurz ICF, wird zur besseren Erfassung des Hilfebedarfs etabliert, die Bereiche Widerstands- und Durchhaltefähigkeit, Selbstbehauptungsfähigkeit, Flexibilität und Umstellungsfähigkeit, Entscheidungs- und Urteilsfähigkeit werden zu Standardkategorien.

Diese sehr realistische, kurze Beschreibung der Verhaltensprobleme Suchtkranker legt für die Zwecke der Hilfeplanung bewährte Angebote nahe, die sich relativ einfach in Termini von Trainingsprogrammen formulieren lassen: Ausdauertraining, Kommunikationstraining, Training von Rollentausch, Sozialkompetenztraining usw. Hier ist die therapeutische und pädagogische Fantasie gefragt. An diesen Verhaltensproblemen orientiert sollten psychoedukative Programme eingesetzt werden, die bereits umfangreich in der Literatur beschrieben sind. Diese Programme müssen auch spezifischen Anforderungen gerecht werden, wie z. B. das Elterstraining, das im Therapiedorf Villa Lilly entwickelt wurde.

Neueste Entwicklungen sind mit der Überführung der Eingliederungshilfe in das SGB IX hinzugekommen. Hier sei die Wirkungsorientierung an erster Stelle genannt. Ein evaluiertes wirkungsorientiertes Instrument ist die Personal Outcomes Scale (POS), die beim Träger JJ seit einigen Jahren regelhaft Anwendung findet. Mit POS wird die aktuelle Lebenssituation eines Menschen teilhabeorientiert betrachtet. Die geringste Lebensqualität wird im Bereich „soziale Inklusion“ erfahren. In dieser Domäne wird die gesellschaftliche Integration erfasst.⁴ Ist das verwunderlich auf der Grundlage der dargestellten ICF-Problemlagen?

Wir haben heute die besseren klienten- und handlungsnäheren Instrumente, um Probleme zu beschreiben. Die Instrumente sind konsensfähig, auch mit Kosten- und Leistungsträgern, die Ziele sind gemeinsam festlegbar,

die Interventionen sind sehr vielfältig und teilweise evidenzbasiert. Heute sind wir in der Lage, betreuende bzw. sozialarbeiterische Einflussmöglichkeiten empirisch zu überprüfen:

Erstens die Ausgangsbedingungen mittels ICF (a) und zweitens die aktuellen Lebensumstände mit der POS (b). Aber was führt von a zu b?

Oder: Welcher persönliche Outcome (b) ist bei welcher Problemlage (a) möglich?

Die evidenzbasierte persönliche Hilfeplanung gilt es als Ausdifferenzierung (Operationalisierung) des Konzeptes „Dienstleistung“ zu begreifen: Betreuungsarbeit und Sozialarbeit werden immer häufiger nachgefragt werden, auch wenn man sich die umfangreichen Aufgabenstellungen z. B. in der Rahmenvereinbarung anschaut. Es wird daher notwendig, Komplexität zu reduzieren und zielgenauer zu arbeiten. Mitarbeiterressourcen dürfen daher in diesem Kontext nicht verschwendet werden. Personenzentrierung, Teilhabe, Partizipation und ähnliche Konzepte bedeuten nicht, dass wir in unserer Arbeit keine Ziele für die einzelnen Klientinnen und Klienten formulieren und verfolgen dürfen. Im Gegenteil: Diese Konzepte erfordern die Spezifizierung. Inzwischen ist es empirisch umfangreich erforscht, wie Menschen durch eine gesundheitsbewusste Lebensführung länger leben. Bedenkt man die Übersterblichkeit Suchtkranker, ist auch dies für Teilhabeprozesse wichtig.

Also möchte ich schließen: Die Show geht weiter – aber auf der Basis umfangreicher und kontinuierlich wachsender Kenntnisse und Erfahrungen. ■

Dr. Dieter Kunz



⁴ Konstantin Loukas und David Schneider: Teilhabe erfahren – Unterstützung evaluieren. POS-Evaluationsbericht, Frankfurt 2023.

Turnschuhe und Kartoffelsalat

JJ beim J.-P.-Morgan-Lauf



Die J.P. Morgan Corporate Challenge ist eine Firmenlaufveranstaltung. Zwischenzeitlich, so die Organisatoren, sogar die größte der Welt.

Auf den 5,6 Kilometern, die die Läuferinnen und Läufer – quer durch Frankfurt – zurückzulegen haben, geht es natürlich auch um Fitness.

Im Vordergrund stehen jedoch Kollegialität und vor allem Spaß. Die jeweiligen Firmenteams starten unabhängig von ihrem Leistungslevel.

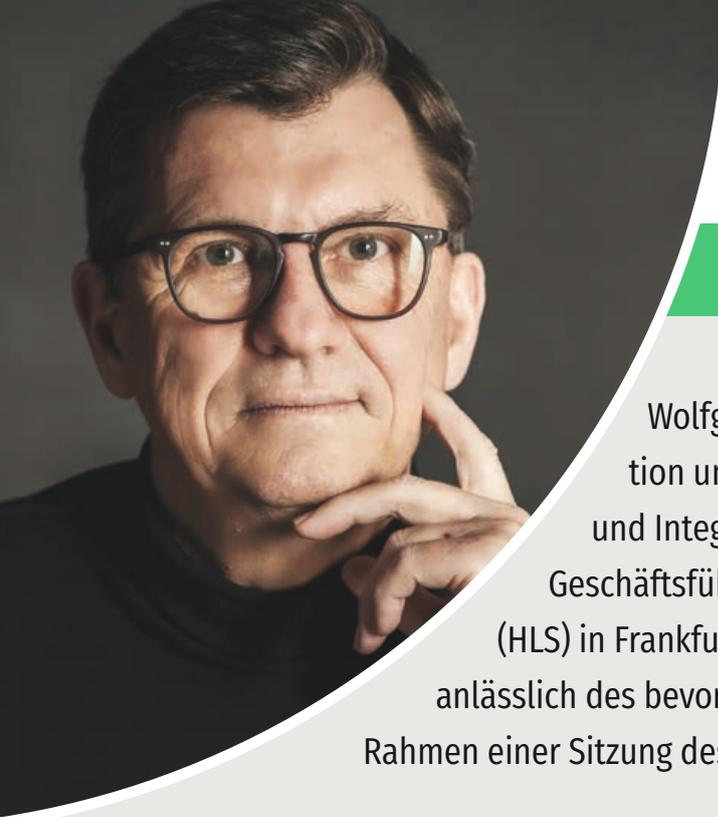
Der Lauf fand in diesem Jahr am 5. Juni statt, JJ machte bereits zum 13. Mal mit.

Für den Verein gingen in diesem Jahr 16 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Start und nutzten die Gelegenheit, außerhalb des Arbeitsalltags Zeit miteinander zu

verbringen. Sportlich lief es gar nicht so schlecht, alle kamen an und landeten mit ihren Zeiten im sicheren Mittelfeld des gesamten Teilnehmerkreises.

Im Anschluss an das schweißtreibende Spektakel organisierte das Team im Haus der Beratung um Peter Maroldt einen kulinarischen Ausklang mit Bratwürsten, Hacksteaks, Kartoffelsalat und Getränken. Für das entspannte Grillfest bot der Garten im Haus der Beratung in Sachsenhausen ein passendes Ambiente.

Wenn nichts dazwischenkommt, sind wir auch im nächsten Jahr wieder dabei und knacken mit Blick auf die Läuferinnen und Läufer hoffentlich die 20er Grenze. ■



Wolfgang Rosengarten ist Leiter des Referats für Prävention und Suchthilfe im Hessischen Ministerium für Soziales und Integration in Wiesbaden. Vorher war er über 20 Jahre Geschäftsführer der Hessischen Landesstelle für Suchtfragen e. V. (HLS) in Frankfurt am Main. Wir führten das nachfolgende Interview anlässlich des bevorstehenden Ruhestandes von Herrn Rosengarten im Rahmen einer Sitzung des Landespräventionsrates am 6. Mai 2024 in Frankfurt.

Mit langem Atem für die Suchthilfe

Ein Interview mit Wolfgang Rosengarten

JJ-aktiv: Herr Rosengarten, Sie haben die hessische Suchthilfe während der letzten Jahrzehnte geprägt. Sie haben auch inhaltlich sehr zur Weiterentwicklung der Suchthilfe beigetragen. Ist die Suchthilfe noch genauso relevant wie in den 1980er-Jahren?

Die Suchthilfe ist für Menschen, die Suchtprobleme haben, heute so relevant wie damals. Sie hat allerdings nicht mehr die politische Bedeutung, die sie in den 1980er-Jahren hatte. Auch weil sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändert haben. Bei Umfragen in den 80er-Jahren unter Eltern, wovon sie bezüglich ihrer Kinder „am meisten Angst“ haben, war in den Antworten das Thema Sucht prominent vertreten: Die Sorge, „dass mein Kind drogenabhängig wird“, zählte zu den am häufigsten gegebenen Antworten. Würde man die Frage heute stellen, würde es das Thema vermutlich nicht mal in die „Top Ten“ schaffen. Wahrscheinlich ginge es, den aktuellen Diskursen entsprechend, vorrangig um Themen wie Klimaveränderung, die demokratischen und undemokratischen Veränderungen – um die zeitgenössischen Themen und Ängste eben. Dass sich drogenspezifische Ängste von Eltern merklich verringert haben, ist auch ein Erfolg der Suchthilfe.

Ich arbeite seit 1982 – in verschiedenen Funktionen – in der Suchthilfe. Und eines lässt sich mit Gewissheit sagen: Es war keinen Tag langweilig, was auch damit zusammenhängt, dass sich die Suchthilfe kontinuierlich gewandelt und weiterentwickelt hat. Die Substanzen haben sich im Verlauf der Jahre ebenso geändert wie die Konsummuster. Anfang der 1980er-Jahre war Ecstasy noch kein Thema, 10

Jahre später war es eine große Herausforderung. Heute beginnen wir, über Fentanyl zu sprechen, vor 15 Jahren wusste, überspitzt gesagt, noch niemand in der Suchthilfe, was es ist. Und mit den Änderungen bei den Substanzen und Konsummustern verändert sich auch die Klientel.

In meinen Anfangsjahren war das Thema Sucht in der Öffentlichkeit enorm präsent. Insbesondere hier in Frankfurt, wo sich täglich Hunderte von Drogenabhängigen in der Taunusanlage aufhielten, um Drogen zu kaufen und zu konsumieren. Die Vorgänge wurden medial und politisch mit großem Interesse verfolgt und problematisiert. Damit ist das, was heute im Bahnhofsviertel geschieht, kaum zu vergleichen. Die Politik war damals schon aufgrund des öffentlichen Drucks zum Handeln gezwungen. Die Suchthilfe hat schließlich Konzepte entwickelt und vorgelegt, die politischen Zuspruch fanden und umgesetzt werden konnten. Daraus entstand etwa der „Frankfurter Weg“, der in der Suchthilfe als pragmatischer, akzeptierender und schadensminimierender Ansatz längst überregional bekannt ist. Überhaupt betrachte ich es rückblickend als eine Stärke der Suchthilfe, dass sie in der Lage und willens war, agil auf Krisen und Herausforderungen zu reagieren.

Der Wandel der Suchthilfe korrespondiert immer mit dem Wandel gesellschaftlicher Phänomene, sogar auf internationaler Ebene. Als in den 90er-Jahren die Sowjetunion und auch Jugoslawien als Staatsgebilde zerfallen sind, sind aus diesen Regionen viele Menschen nach Deutschland gekommen, auch nach Frankfurt. Unter den sogenann-

„*Überhaupt betrachte ich es rückblickend als eine Stärke der Suchthilfe, dass sie in der Lage und willens war, agil auf Krisen und Herausforderungen zu reagieren.*“

ten Russlanddeutschen hatten nicht wenige ein massives Alkoholproblem, darauf reagierte die Suchthilfe mit spezifischen Angeboten. Im Frankfurter Bahnhofsviertel strandeten viele Menschen aus dem früheren Jugoslawien und stellten die Stadt vor neue ordnungspolitische Herausforderungen. Später folgten Menschen aus anderen Regionen. Heute finden wir dort geflüchtete Menschen aus arabischen Ländern oder aus dem Nahen Osten. Menschen also, die keinen Aufenthaltsstatus haben und die in der Illegalität leben, vielfach mit originären Multiproblemlagen, die durch Suchtprobleme intensiviert werden.

JJ-aktiv: Sie haben die Agilität der Suchthilfe angesprochen: Welches sind die Meilensteine der vergangenen 40 Jahre innerhalb der Suchthilfe in Hessen gewesen, an denen Sie mitgewirkt haben?

Es fing damit an, dass, nachdem die Anzahl von Drogenabhängigen rapide angestiegen war, entsprechende Therapiemöglichkeiten geschaffen werden mussten, die sich nach und nach aufgrund der unterschiedlichen Klientel und ihrer Bedarfe ausdifferenziert haben. Unter dem Druck der zunehmenden HIV-Infektionen und steigenden Drogentodesfällen entwickelte sich später die niedrigschwellige Drogenarbeit. Diese „Harm Reduction“-Ansätze waren auf Schadensminimierung ausgerichtet und sollten das Überleben der Klientinnen und Klienten durch Angebote sichern, die die Betroffenen weit im Vorfeld einer Therapiefähigkeit erreichen.

Die Ansätze der niedrigschwelligeren Drogenhilfeangebote reiften aus der Erkenntnis, dass die Gesellschaft auch eine Verpflichtung hat, drogenabhängigen Menschen zu helfen, wenn diese aktuell nicht abstinent leben wollten oder konnten. Der erste Schritt in diese Richtung war die – innerhalb der Drogenhilfe sehr umstrittene – Einführung der Substitution. Es gab Kongresse, bei denen lautstark das Für und Wider diskutiert wurde. In Teams gab es Spaltungen: Wer ist für Substitution, wer ist dagegen? Heute

kann man sich kaum noch vorstellen, dass weite Teile der Drogenhilfe, aber auch der Politik, sich so heftig gegen die Substitution gewehrt haben. Ich werde nie den Brief vergessen, den der damalige Referatsleiter für Suchtfragen im Hessischen Sozialministerium an die Geschäftsleitung der Drogenberatungsstelle, in der ich gearbeitet habe, geschrieben hatte und in dem zum Ausdruck gebracht wurde, dass der Landeszuschuss für die Einrichtung künftig in Frage steht, wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtung sich öffentlich für die Einführung der Substitution äußern.

Auch wegen der ablehnenden bzw. zögerlichen Reaktion vieler Drogenhilfeträger ist die Aidshilfe mit ihrem akzeptierenden Ansatz als neuer Träger von Einrichtungen für drogenabhängige Menschen auf den Plan getreten. Nach und nach haben sich schließlich auch die bestehenden Drogenhilfeträger akzeptierenden Ansätzen geöffnet und diesen Arbeitsansatz in ihr Portfolio integriert. Die vorausgegangenen Widerstände hingen auch damit zusammen, dass die Drogenhilfe bis dahin ein überwiegend nicht-medizinischer Arbeitsbereich war. Durch die Verordnung von Substitutionsmedikamenten erhielten nun Ärzte und Ärztinnen eine zentrale Aufgabe. Drogenhilfeeinrichtungen hatten die Befürchtung, dass damit eine Medizinalisierung der Drogenhilfe beginnen könnte und die pädagogischen und psychologischen Ansätze zugunsten einer dominierenden medizinischen Sichtweise nach und nach in den Hintergrund treten würden.

In den folgenden Jahren entstand eine Diskussion um die Notwendigkeit von Räumlichkeiten, in denen Drogen unter hygienischen Bedingungen konsumiert werden konnten. Die Etablierung von Drogenkonsumräumen und die kontrollierte Heroingabe an Schwerstabhängige, für die die Methadonsubstitution kein geeignetes Angebot darstellte, waren nur folgerichtige Schritte der Weiterentwicklung der niedrigschwelligeren Drogenhilfeangebote. Bei allen diesen Veränderungen spielten die Drogenhilfeträger in Frankfurt mit der entsprechenden Unterstützung durch die Kommune und das Land eine bedeutende Rolle.

Einen ganz persönlichen Meilenstein sehe ich im Aufbau der Suchtpräventionsstrukturen in Hessen. Mit der vom Land finanzierten Koordinationsstelle für Suchtprävention in Hessen in der Hessischen Landesstelle für Suchtfrä-

gen (HLS) ist es uns gelungen, ab 1993 innerhalb weniger Jahre mit finanzieller Unterstützung des Landes und der Kommunen in Kooperation mit den Suchthilfeträgern ein flächendeckendes Netz von Fachstellen für Suchtprävention aufzubauen. Ein Netz von Einrichtungen, die mit ihrer erfolgreichen Arbeit heute aus der Vielfalt der Angebote der Suchthilfeträger nicht mehr wegzudenken sind.

Einen weiteren persönlichen Meilenstein sehe ich im, von der HLS inspirierten, gelungenen Aufbau des ebenfalls flächendeckenden Netzes der Fachberatungen für Glücksspielsuchtprävention und -beratung im Rahmen der geänderten Gesetzgebung im Glücksspielrecht ab 2008. Auch diese Angebotserweiterung entstand in der bewährten Kooperation mit dem Land und den Suchthilfeträgern. Sie steht bis heute allen Menschen mit einer Glücksspielproblematik hilfreich zur Seite.

Die Suchthilfe in Hessen verfügt heute über ein breites Spektrum an Hilfsmöglichkeiten für Betroffene und ihre Angehörigen. Allerdings ist die in den letzten 40 Jahren entwickelte Angebotsvielfalt „nicht vom Himmel gefallen“. Es wurde fachlich und politisch teils hart darum gerungen und viele Veränderungen und Innovationen innerhalb der Suchthilfe entstanden unter politischem Handlungsdruck oder durch Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Eine wichtige Rolle bei den Veränderungsprozessen spielte die HLS. Sie bündelt einerseits die Belange der Suchthilfeeinrichtungen und kann entsprechende Forderungen an die Landespolitik richten, andererseits ist sie ein wichtiges Gremium für das Land, um neue Arbeitsschwerpunkte des Landes in die Fläche zu bringen.

JJ-aktiv: Sie haben viele Veränderungen beschrieben, die sie mitgestaltet haben, aber wo hat die Suchthilfe Sie verändert? Was hat die Suchthilfe bzw. diese ganze Entwicklung mit Ihnen gemacht – sind Sie „weiser“ geworden?

Ich könnte in meine Schreibtischschublade greifen, eine fachliche Stellungnahme zu einem bestimmten Sachverhalt herausholen, das entsprechende Datum schwärzen und Ihnen vorlegen. Als Fachmann in der Drogenhilfe würden Sie wahrscheinlich sagen: „Ja, genau das brauchen wir.“ Wenn ich Ihnen dann das Datum des Schriftstückes zeige, werden Sie sehen: Die Beschreibung des Sach-



Die Suchthilfe in Hessen verfügt heute über ein breites Spektrum an Hilfsmöglichkeiten für Betroffene und ihre Angehörigen.

verhalts und die daraus folgenden Forderungen wurden schon vor 30 Jahren formuliert. Vieles geht also viel langsamer voran, als ich es mir wünschen würde. Auch in der Suchthilfe ist der Fortschritt mitunter eine Schnecke. Als die HLS ihr 65-jähriges Jubiläum feierte, habe ich als damaliger Geschäftsführer eine Broschüre über die Entstehung der Landesstellen geschrieben. Ich erwähnte darin, dass die Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (heute: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen) bereits im Jahr 1949 einen sogenannten Alkoholpfennig forderte, um damit die Suchthilfe zu finanzieren. Bis heute wird diese Forderung, durch eine Abgabe auf Alkoholika zusätzliche Mittel für die Suchthilfeangebote zur Verfügung zu stellen, leider erfolglos erhoben. Es gibt anscheinend zeitlose Forderungen innerhalb der Suchthilfe, die – aus unterschiedlichen Gründen – keine Chance auf eine Realisierung haben. Dass bei bestimmten Vorhaben keine allzu schnellen Veränderungen zu erwarten sind, ist eine generelle Erkenntnis, die ich in den vergangenen Jahrzehnten in meiner Arbeit gewonnen habe. „Dicke Bretter zu bohren“ braucht eben seine Zeit. Und dicke Bretter gibt es in der Suchthilfe wahrlich genug. Deshalb ist es wichtig, dass wir Kolleginnen und Kollegen lange Zeit in dem Arbeitsfeld halten, die die Zeit, den Atem und das Durchhaltevermögen aufbringen, an den notwendigen Veränderungen zu arbeiten.

Dass Veränderungen in der Suchthilfe sehr eng mit politischen Großwetterlagen verbunden sind, sehen wir ganz aktuell am Beispiel der teilweisen Cannabislegalisierung. Ich habe bereits 1981 meine Diplomarbeit über die Legalisierung von Cannabis geschrieben. Im Jahr 2024, 43 Jahre später, werden nun Reformen umgesetzt, die damals schon zur Diskussion standen. Ich weiß nicht, ob ich in meinem Berufsleben unbedingt weiser geworden bin, allerdings habe ich gelernt, dass Veränderungen, auch in der Suchthilfe, lange dauern können und dass es sich unbedingt dafür lohnt, „am Ball zu bleiben“.

JJ-aktiv: Wenn sie jetzt nach vorne schauen: Was sind die Themen der nächsten Jahre, der nächsten Jahrzehnte? Wo muss sich denn die Suchthilfe hinbewegen? Was muss sie ins Visier nehmen?

Wir haben in der Suchthilfe, wie in vielen anderen Arbeitsfeldern auch, die Herausforderung, dass es immer schwieriger wird, Fachkräfte in ausreichender Anzahl und Qualifikation zu finden. Es stellt sich folglich die zentrale Frage, was getan werden muss, um Fachkräfte für unser Arbeitsfeld zu begeistern, zumal die Suchthilfe mit anderen Feldern der psychosozialen Arbeit im Wettbewerb steht.

Es kommt meines Erachtens nun verstärkt darauf an, wie sich die Suchthilfe als Arbeitsfeld in der Öffentlichkeit präsentiert. Suchthilfe beschränkt sich nicht auf das Arbeiten im Frankfurter Bahnhofsviertel. Sie ist sehr viel mehr. Vielleicht wäre eine über die Verbände gesteuerte professionelle Image- und Öffentlichkeitskampagne sinnvoll, um das ganze Spektrum der Arbeitsfelder innerhalb der Suchthilfe bekannter zu machen und die unterschiedlichen Attraktivitäten in den Mittelpunkt zu rücken.

Eine Herausforderung bedeutet auch die Frage „Wie können Arbeitsabläufe und Aufgaben mit technischen Hilfsmitteln so gestaltet werden, damit die Arbeitsabläufe mit weniger Menschen auskommen?“ Diese Fragestellung betrifft den Themenkomplex Digitalisierung. Sie wird weiter voranschreiten und auch in der Suchthilfe zu umfassenden Veränderungen führen. Dabei wird es nicht mehr nur darum gehen, im administrativen Bereich das Rechnungswesen oder die Personalbuchhaltung zu digitalisieren oder Videokonferenzen durchzuführen. Vielmehr ist absehbar, dass beraterische Gespräche

zukünftig auf Basis der Künstlichen Intelligenz (KI) möglich sein werden. Unabhängig von der ethischen Bewertung solcher Angebote ist eine enorme Beschleunigung der Digitalisierungsprozesse in diese Richtung festzustellen. Durchaus vorstellbar ist, dass es in absehbarer Zeit Avatare gibt, die – bis zu einer bestimmten Tiefe – Gespräche führen und auch in der Suchthilfe eingesetzt werden können. Diese digitalen Kollegen könnten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ohne die es selbstredend nicht geht, effektiv unterstützen und über personelle Engpässe hinweghelfen.

Das Potential in diesem Bereich ist jedenfalls groß, und wir stehen erst am Anfang. Doch allein der Blick z. B. auf die Entwicklung von Chat GPT verweist auf das ganze Potential dieser Technik. Untersuchungen zeigen, dass Menschen, die mit digitalen Avataren kommunizieren, schnell vergessen, dass sie mit einer Maschine in Kontakt sind. Dieser Entwicklung sind technisch kaum Grenzen gesetzt. Gleichwohl gilt es aus ethischen Gründen, den Unterschied zwischen Menschen und Maschine stets bewusst zu halten und ihn insbesondere in der Sozialen Arbeit deutlich zu machen. Das sehe ich als zwingende Verpflichtung, die mit der digitalen Entwicklung einhergeht.

Im Moment hat die frei-gemeinnützige Suchthilfe eine Monopolstellung. Private Anbieter im ambulanten Bereich sind rar, wohl auch, weil man mit der Versorgung von Menschen mit Suchtproblemen im ambulanten Bereich kein Geld verdienen kann. Sobald dies jedoch aufgrund des Einsatzes von technischen Assistenten ein lukratives Geschäftsmodell werden könnte, würde sich die Ausgangslage verändern. Wir haben schon heute mehr oder minder seriöse, bisweilen auch dubiose Angebote im Internet, die Suchtberatung gegen Bezahlung anbieten. Im Moment spielen diese Angebote noch keine allzu große Rolle. Wettbewerbsbedingungen in Form eines „freien Marktes“ durch



Eine Herausforderung bedeutet auch die Frage „Wie können Arbeitsabläufe und Aufgaben mit technischen Hilfsmitteln so gestaltet werden, damit die Arbeitsabläufe mit weniger Menschen auskommen?“





„*Durchaus vorstellbar ist, dass es in absehbarer Zeit Avatare gibt, die – bis zu einer bestimmten Tiefe – Gespräche führen und auch in der Suchthilfe eingesetzt werden können.*“

die oben skizzierten Veränderungen könnten dies jedoch ändern und die aktuellen Suchthilfestrukturen in Bedrängnis bringen. Die Suchthilfe sollte deshalb trotz der noch bestehenden Alleinstellungsmerkmale unbedingt genau beobachten, wie die technische Entwicklung voranschreitet und was auf dem Markt in diesen Segmenten geschieht.

JJ-aktiv: Sie hatten anfangs in einem Nebensatz gesagt: **Trotz aller Möglichkeiten, die die Digitalisierung bietet, ist der Mensch als Berater von Bedeutung. Warum sollen junge Menschen heute noch in der Suchthilfe arbeiten: Was macht die Suchthilfe attraktiv?**

Es ist einfach wunderbar zu erleben, wenn ein Mensch, den man eine Weile professionell begleitet, sich weiterentwickelt und Fortschritte erzielt. Das merkt man in aller Deutlichkeit im stationären Bereich, in dem ich gearbeitet habe, aber auch in längeren ambulanten Begleitungen von

Menschen mit einer Abhängigkeitsproblematik. Allein der Unterschied zwischen der physischen und psychischen Verfassung, in dem ein Mensch die Therapie beginnt, und dem Zustand am Ende einer erfolgreich gemeisterten Therapie ist faszinierend. Es ist immer wieder beeindruckend zu sehen, welche Potentiale hin zu einer positiven Entwicklung in Menschen vorhanden und welche Veränderungen möglich sind, wenn diese zum Tragen kommen. Die Tatsache, mit der eigenen professionellen Arbeit dazu beitragen zu können, dass sich dieses Potential entfalten kann, ist enorm zufriedenstellend und sinnstiftend.

Solche Situationen sind nicht an jedem Tag und in jedem Arbeitsfeld der Suchthilfe so intensiv zu erleben. Aber die Suchthilfe bietet ja viele Betätigungsfelder und auch die Möglichkeit, zwischen diesen zu wechseln. Ich bin nun seit über 40 Jahren in unterschiedlichen Funktionen dabei und habe in ganz unterschiedlichen Feldern gearbeitet.

Generell fasziniert mich aber auch die Beschäftigung mit dem Thema „Rausch und Realität“. Die Suche nach einem spirituellen Rauschzustand, in dem eine andere Wirklichkeit erlebbar wird, ist ja nichts Neues, sondern etwas, was Menschen schon immer angezogen hat. Der Wunsch des Menschen nach Transzendenz findet sich in fast allen Kulturen wieder. In vielen Kulturen werden im Rahmen vorgegebener und strenger Rituale auch psychoaktive Substanzen als Hilfsmittel eingesetzt, um dieses Ziel zu erreichen. Solche Schritte kann man sehr bewusst machen und für sein „reales“ Leben nutzen. Allerdings finden wir solche Personen nicht in den Suchthilfeeinrichtungen. Hier erleben wir vielmehr Menschen, die die Kontrolle über eine Substanz verloren haben, von der sie sich ursprünglich eine Erleichterung ihrer Lebenssituation versprochen haben und die sie mit jetzt massiven Überforderungen konfrontiert.

JJ-aktiv: Die Klienten- und Leistungsdokumentation gehört nicht immer zu den beliebtesten Tätigkeiten. Doch sie liefert den an „COMBASS“ beteiligten Einrichtungen jährlich einen großen Schatz an Informationen, von denen sowohl die interne Qualitätsentwicklung als auch die Außerdarstellung der ambulanten Suchthilfe-Einrichtungen profitiert. Wie weit wurden Ihre Erwartungen mit Blick auf COMBASS erfüllt – wo bleiben Baustellen und von welchen Erwartungen haben Sie sich getrennt?



Die Angebote der ambulanten Suchthilfe werden vorrangig aus Steuermitteln finanziert, aus Mitteln, die der Staat oder andere Geldgeber, egal ob auf kommunaler Ebene oder auf Landesebene, freiwillig zur Verfügung stellen. Es gibt keine gesetzliche Verpflichtung für die Finanzierung der ambulanten Suchthilfe und der niedrigschwelligen Drogenarbeit. Das heißt für mich, dass es durchaus legitim ist, dass Suchthilfeträger ihren Geldgebern darlegen, was mit dem Geld gemacht wird. Insofern führt an dem Thema Dokumentation überhaupt kein Weg vorbei.

Das war auch vor 25 Jahren der Ausgangspunkt, die computergestützte Basisdokumentation der ambulanten Suchthilfe (COMBASS) einzuführen. Damals hat man noch von EDV-gestützter Dokumentation gesprochen, heute würde man von IT-gestützter Dokumentation sprechen. Ich habe gerade gesagt, die Geldgeber haben das Recht zu wissen, was mit ihrem Geld passiert. Aber auch für die Träger ist es gut zu wissen, ob das, was sie machen, einen positiven Effekt für die Klientinnen und Klienten hat. Insofern ist die Dokumentation für mich immer ein Anliegen, das nach außen strahlt, aber auch im Sinne der Qualitätssicherung nach innen Verwendung finden muss. Ich freue mich, dass es viele Träger gibt, die in diesem Sinne mit den COMBASS-Daten arbeiten. Ich kenne aber auch Träger, die erhalten die Auswertung, dann steht der nächste Klient vor der Tür und es heißt, es bleibt uns keine Zeit für eine tiefergehende Beschäftigung mit den Auswertungsergebnissen. Eine solche Haltung finde ich fachlich nicht sinnvoll, aber auch unökonomisch, denn die Einrichtung hat ja viel Zeit und Energie aufgewendet, um die geforderten Daten sachgerecht zu erheben.

Zur Nutzung der COMBASS-Daten als trägerinternes Qualitätssicherungsinstrument fällt mir übrigens folgende Anekdote ein: Wir hatten vor Jahren eine Diskussion darüber geführt, dass sich eine Einrichtung „Jugendberatung“ nannte, während der Altersdurchschnitt der Klientel immerhin 46 Jahre betrug. Mit Blick auf Zahlen und Daten der COMBASS-Auswertungen lässt sich also z. B. faktenbasiert prüfen, ob Einrichtungsname und Klientel noch übereinstimmen. Habe ich die „richtigen“ Klientinnen und Klienten? Oder habe ich den falschen Namen? Auch für solche Überlegungen zum Einrichtungsprofil und zur Erreichung der Klientel und deren konkreter Unterstützung kann die Dokumentation wertvolle Hinweise liefern.



Das heißt für mich, dass es durchaus legitim ist, dass Suchthilfeträger ihren Geldgebern darlegen, was mit dem Geld gemacht wird.



Ich wünsche mir deshalb, dass jeder Träger jährlich einen Fachtag oder eine Klausur organisiert, um mit den Mitarbeitenden über die eigenen Daten ins Gespräch zu kommen, sie zu analysieren und womöglich neue Maßnahmen einzuleiten. Auch sollten die Einrichtungen und Träger ihre Zahlen mit denen der vorliegenden Landesauswertung vergleichen, die jedes Jahr veröffentlicht wird: Gibt es Unterschiede zwischen uns und der Entwicklung im Land? Gibt es außerdem Unterschiede zum letzten Jahr? Schließlich geht es um die Überprüfung, ob die erfassten Daten mit dem Bauchgefühl und dem Erfahrungswissen der Einrichtung identisch sind oder wenigstens in Übereinstimmung zu bringen sind. Zudem sollte bei der Beschäftigung mit den eigenen Zahlen entschieden werden, mit welchen Zahlen die Einrichtung ihre Leistungen in der Öffentlichkeit und gegenüber der Politik präsentiert. Dabei gilt es allerdings nicht nur herauszustellen, was die Suchthilfeeinrichtungen bei den Klientinnen und Klienten bewirken konnten. Zu kurz kommt mir in der Öffentlichkeitsarbeit der Träger der Benefit für das jeweilige Gemeinwesen oder die Vermeidung von Folgekosten für die Gesellschaft durch die Arbeit der Suchthilfeeinrichtungen.

Mir ist bewusst, dass die Dokumentation und der Umgang mit der dafür notwendigen Software mitunter nicht immer einfach sind. Aber auch hierin zeigt sich eine Stärke der hessischen Suchthilfe, die bundesweit einmalig ist: Trotz aller Widrigkeiten sind alle ambulanten Einrichtungen immer noch mit dabei, kämpfen sich durch technische Unannehmlichkeiten, unterstützen sich gegenseitig und profitieren davon, dass im ganzen Bundesland die gleiche Software genutzt wird. Da kann ich nur meinen Hut ziehen.

JJ-aktiv: Wenn Sie in ein paar Wochen die Bürotür hinter sich schließen: Was liegt dann noch in Ihrem Fach der offenen Aufgaben an größeren Projekten für Ihre Nachfolge?

Das Cannabisgesetz wird auch in den nächsten Jahren noch für eine umfangreiche Beschäftigung sorgen. Werden

sich z. B. die vielfach geäußerten Befürchtungen bezüglich einer Zunahme des Konsums und einer Zunahme von Abhängigkeitsproblemen einstellen und dadurch die Suchthilfeeinrichtungen massiv belasten?

Auch bei der Verbreitung von synthetischen Opioiden ist noch unklar, wie sich die Dynamiken gestalten. Können die damit verbundenen Risiken für die potentiellen Nutzerinnen und Nutzer in Deutschland abgefangen werden, oder bahnen sich Entwicklungen ähnlich denen in den USA auch hierzulande an, die die offene Drogenszene völlig verändern oder gar neue Szenen entstehen lassen?

Meine Nachfolgerin oder mein Nachfolger werden sich aber auch mit „kleineren“ Themen beschäftigen müssen, von denen wir derzeit nicht wissen, ob sie klein bleiben, wie etwa die Thematik Lachgas. Und natürlich wird die finanzielle Ausstattung der Suchthilfe mit öffentlichen Geldern ein Dauerthema bleiben. So sehr ich die Verbände der Suchthilfe in ihren Forderungen verstehe, nämlich dass Suchthilfe eine kommunale Pflichtaufgabe werden muss, sehe ich aber auch, dass die Suchthilfe dies in 50 Jahren nicht realisieren konnte. Und in diesem langen Zeitraum gab es finanziell weitaus bessere Zeiten als heute. Warum soll es also heute passieren? Es ist unwahrscheinlich, dass die Kommunen sich freiwillig zur verbindlichen Übernahme dieser Kosten verpflichten. Solange die Finanzierung freiwillig ist, bestehen Spielräume bei der Ausgestaltung der Finanzierung, wenn die Haushaltslage angespannter wird. Es müssen also kreative Lösungen für den Umgang mit diesen finanziellen Rahmenbedingungen gefunden werden, die trotzdem eine sinnvolle Klientenarbeit ermöglichen und die Träger als Arbeitgeber stützen.

“ *Es ist unwahrscheinlich, dass die Kommunen sich freiwillig zur verbindlichen Übernahme dieser Kosten verpflichten.* ”

Auch bei den Strukturen der ambulanten Einrichtungen gibt es anstehende Veränderungsbedarfe: z. B., ob eine Beratungsstelle mit zwei Mitarbeitenden noch zeitgemäß ist und ob nicht vielleicht Trägerverbände Versorgungsvorteile gerade in ländlichen Räumen generieren, in denen

sich der demographische Wandel besonders bemerkbar macht.

Natürlich wird das bereits skizzierte Thema der Digitalisierung auch die Suchthilfe weiter begleiten. Die Arbeit jedenfalls wird nicht weniger werden in den nächsten Jahren. Und die alten und neuen Problemkonstellationen werden sich nicht von allein auflösen. Engagierte Menschen mit einem langen Atem sind also weiterhin in der Suchthilfe gefragt.

JJ-aktiv: Ihnen steht der Ruhestand bevor. Können Sie den Schalter so leicht umlegen und sagen, „Ich lasse ab jetzt die Finger von den ganzen Themen“ oder werden Sie der Suchthilfe in irgendeiner Weise verbunden bleiben?

Ich habe 1977 mein Studium mit dem Wunsch begonnen, Drogenberater zu werden. Seit dieser Zeit beschäftige ich mich mit dem Thema. Deshalb kann ich jetzt auch nicht einfach den „Schalter umlegen“. Ich habe nun allerdings die Freiheit, mir die „Rosinen“ aus dem „Suchtkuchen“ herauszupicken, die mir liegen und woran ich Freude habe. Ich habe keinen Amtsbonus mehr, aber auch keine organisatorischen Zwänge. Und aus dieser Freiheit heraus, grundiert von meinen Erfahrungen aus ganz unterschiedlichen Feldern der Suchthilfe, werde ich freiberuflich Suchthilfeorganisationen weiterhin zur Verfügung stehen. Und vielleicht auch noch den ein oder anderen Fachartikel veröffentlichen, schließlich habe ich zeitlebens meiner beruflichen Tätigkeit auch publiziert. Umfang und Menge meiner Tätigkeit kann ich jetzt regulieren und Spaß soll es ja auch noch machen. Zudem habe ich noch andere Interessen, denen ich künftig mehr Raum geben möchte. Das wird sich also alles einpendeln, da habe ich keine Befürchtungen. Ich werde nicht ausschließlich „Rosen züchten“, aber ich werde auch nicht mehr 40 Stunden pro Woche für die Suchthilfe tätig sein.

JJ-aktiv: Wir hoffen, in Zukunft noch die eine oder andere Rosine mit Ihnen genießen zu können und bedanken uns für den Einblick – für Ihre Erfahrungen und Ideen, wie die Suchthilfe erfolgreich weiterlebt. ■



Hilfen am Rhein

Sozialdienst Metzger in Mainz



Der Sozialdienst Metzger ist eine Einrichtung der Eingliederungshilfe mit einer „Tagesstrukturierenden Maßnahme“ für insgesamt über 50 psychisch kranke Menschen in der Mainzer Innenstadt. Seit dem 01.01.2024 steht diese Einrichtung in der Trägerschaft von JJ.

Direkt am Rhein, zwischen der rheinlandpfälzischen Staatskanzlei und dem Hilton-Hotel, liegen die Büros des Sozialdienstes Metzger. Der Schwerpunkt der Einrichtung ist die psychosoziale Einzelfallhilfe für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Im Rahmen dieser Hilfe betreuen sechs Mitarbeitende die Klientinnen und Klienten innerhalb ihres Wohn- und Lebensumfeldes. Sie sind verbindliche Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner in allen persönlichen Angelegenheiten der Klientel, wobei es sich in der Hauptsache um lebenspraktische Hilfen im Alltag handelt. Dazu gehören zum Beispiel die Organisation des Haushaltes, Begleitung zu Arztterminen oder die Unterstützung bei Behördenangelegenheiten. Zudem sind eine sinnvolle Gestaltung des Tagesablaufs, Freizeitverhalten und soziale Kontakte zentrale Inhalte der Betreuung.

Diese individuelle Leistung wird durch das Amt für Soziale Leistungen der Stadt Mainz im Auftrag des rheinland-pfälzischen Landesamtes für Soziales, Jugend und Versorgung finanziert. Der Fachdienst für Eingliederungshilfe für Erwachsene mit einer psychischen Erkrankung der Landeshauptstadt Mainz ist federführend in der Hilfeplanung und Vermittlung. Kurzfristige Änderungen in der Betreuungsintensität, z. B. wegen eines Klinikaufenthalts, können somit zeitnah abgestimmt werden. In regelmäßigen Abständen werden die Hilfepläne in Entwicklungsberichten fortgeschrieben und bei Bedarf individuell angepasst.

Ein weiterer Schwerpunkt des Sozialdienstes Metzger ist die Tagesstrukturierende Maßnahme (TSM). Diese wird montags bis samstags in der Einrichtung angeboten und umfasst die Möglichkeit, soziale Kontakte innerhalb der

Gruppe zu knüpfen. Ziel der Maßnahme ist es, Klientinnen und Klienten mit wenig Tagesstruktur mehr Orientierung innerhalb ihres Tagesablaufs zu geben sowie einer weiteren Vereinsamung vorzubeugen. Gesellschaftsspiele und ein gemeinsames Mittagessen sind für die Teilnehmenden der TSM wichtige Elemente.

Ergänzt wird die TSM durch zwei weitere Gruppenangebote, ein Freizeitangebot und ein regelmäßiges Kreativangebot. Ziel ist es, jedem Teilnehmenden persönliche Erfolgserlebnisse zu ermöglichen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Sozialdienst Metzger versucht, Menschen mit psychischen Erkrankungen in ihrem Alltag zu fördern, ohne zu überfordern, auch wenn manchmal der Erhalt der momentanen sozialen und gesundheitlichen Situation – in körperlicher wie psychischer Hinsicht – im Vordergrund steht. ■



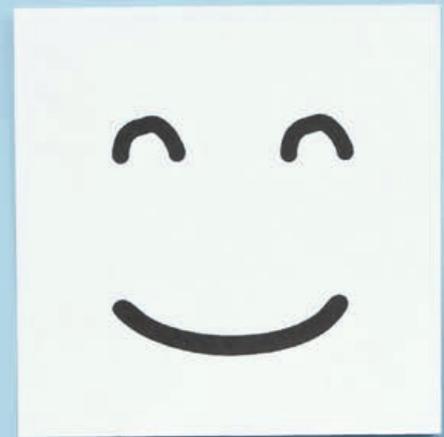
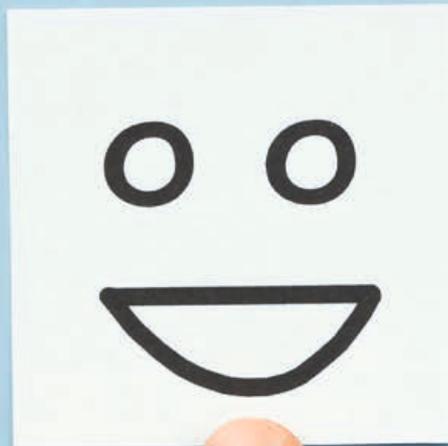
 <https://sozialdienst-metzger.jj-ev.de>



Kreisklasse oder Weltklasse?

Was sagen die Kolleginnen und Kollegen zum „aktiv Magazin“?

Die Ihnen vorliegende Betriebszeitschrift, das aktiv Magazin, das neben Fachbeiträgen kontinuierlich einen Einblick in die Arbeitsfelder und die Einrichtungen von JJ gibt, erscheint mit dieser Ausgabe bereits zum insgesamt 17. Mal. Über die Jahre hinweg hat sich das Magazin weiterentwickelt – nicht nur hinsichtlich des Layouts, sondern auch bezüglich der Themen, die sich korrespondierend mit der Ausdehnung des Vereins ebenso erweitern.



Wir erhalten von Kolleginnen und Kollegen immer öfter Anregungen zur konkreten Ausgestaltung, meistens geht es dabei um Themen oder Informationen aus den Einrichtungen, die einem breiten Leserkreis zugänglich gemacht werden sollen. Das zeigt uns, dass das Magazin aufmerksam gelesen wird, dass wir oft die Interessen der Kolleginnen und Kollegen treffen – aber manchmal eben noch nicht.

Wir hielten es, nicht zuletzt wegen der investierten Energie in das geschätzte Heft, für angebracht, herauszufinden, welchen Stellenwert das Magazin im Verein hat und wo Verbesserungspotenziale gesehen werden. Wir haben daher zum Ende des Jahres 2023 eine Umfrage gestartet und die Mitarbeitenden um Rückmeldung gebeten. Der Rücklauf war mit insgesamt über 280 ausgefüllten Feedback-Bögen erfreulich hoch.

Wir stellen im Folgenden die Kerneergebnisse der Umfrage vor:

Zunächst ist interessant, dass 83 % der Befragten das aktiv Magazin kennen, was gleichzeitig bedeutet, dass wir zu 17 % noch nicht vorgedrungen sind. Mehr als 40 % der Leserinnen und Leser wurden von ihrer Leitung auf das Heft aufmerksam gemacht. Bei der Frage, ob die Print-Ausgabe oder eine digitale Version bevorzugt wird, ist das Votum fast ausgeglichen: Etwa 54 % bevorzugen es, das Heft in der Hand zu halten, etwa 46 % lesen die Ausgaben digital. Bei der Frage nach der ästhetischen Aufmachung bewerteten die Allermeisten die Gestaltung

Oberthemen herauskristallisierten. Oft gelobt worden ist, dass das Magazin die Vielfältigkeit des Vereins erkennen lässt, oder auch, dass man über Neues im Verein gut informiert wird. Geschätzt wird das fachliche Niveau. Kritisiert wurde unter anderem, dass es zu viel Eigenlob gebe, das Magazin gleiche teilweise einem „Werbeprospekt“. Das ist nachvollziehbar, gleichwohl verfolgen wir – wenig überraschend – das Ziel, sowohl Inhalte vorzustellen als auch JJ so darzustellen, dass die Lust auf die Arbeit im Verein wächst. Vereinzelt wurde auch der Wunsch formuliert, das Heft möge weniger textlastig ausfallen. Zugegeben: Das ist uns mit der vorliegenden Ausgabe nicht in Gänze gelungen, aber



als positiv – nur etwa 3 % gaben an, dass sie die Gestaltung des Magazins „eher schlecht“ oder „miserabel“ fanden.

Ähnlich ist es bei den Inhalten: Leicht über 4 % fanden die Inhalte nicht gelungen, während der allergrößte Teil sie als positiv bis sehr positiv bewertet.

Dementsprechend können sich über 53 % der Mitarbeitenden auch vorstellen, sich an der Gestaltung des Heftes textlich zu beteiligen. Eine erfreulich hohe Bereitschaft, auf die wir gerne zurückkommen werden (Textideen können Sie uns by the way gerne zuschicken).

Ein weiterer Teil der Befragung beinhaltete offene Fragen. So etwa: „Was fehlt Ihnen im Magazin?“ oder: „Was hat Ihnen besonders gut oder schlecht gefallen?“ Es gab differenzierte Antworten, ohne dass sich bestimmte

die uns zur Verfügung gestellten Gedanken und Thesen waren ohne Zweifel zu spannend, um rigide zu kürzen.

Schließlich wurde nach Themenwünschen für die kommenden Ausgaben gefragt. Gewünscht werden: Mehr Interviews und Lebensgeschichten von Klientinnen und Klienten oder die Beleuchtung und Unterstützung von Netzwerken im Verein. Aber auch: Modelle für Arbeitszeitregelungen, Erläuterungen und Positionen zur Cannabis-Legalisierung, die Zukunft von JJ oder Informationen über Mitarbeitende in der Geschäftsstelle.

Insgesamt also jede Menge interessanter Rückmeldungen und Wünsche, welche zugleich Auftrag und Ansporn für uns sind, das aktiv Magazin weiterzuentwickeln und für alle Kolleginnen und Kollegen lesenswert zu machen. ■



Gegenseitiges Verständnis und offene Kommunikation

Interview mit Sabine Kharbech, Personalabteilung von JJ

JJ-aktiv: Frau Kharbech, Sie als „Urgestein“ im Personal von JJ sind den allermeisten Mitarbeitenden bereits bekannt. Dennoch wissen die Kolleginnen und Kollegen im Detail nicht so viel von Ihnen. Können Sie sich näher vorstellen?

Ich wohne in Eschborn und bin Mutter zweier erwachsener Töchter. In meiner Freizeit bin ich gerne in der Natur. Meine Ausbildung habe ich als Fremdsprachensekretärin absolviert. Im September 2014 begann ich als Verwaltungsangestellte im Bildungszentrum Hermann Hesse (BZH). Hier war ich für das Schulsekretariat verantwortlich. Mein Arbeitsbereich war sehr vielfältig, umfasste zum Beispiel neben den üblichen Verwaltungstätigkeiten auch das Mitwirken bei Planungen der Schulfeste. Der Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern hat mich persönlich sehr bereichert. Ich habe in dieser Zeit sehr bemerkenswerte junge Menschen kennengelernt und ihren Weg bis zum Schulabschluss am BZH verfolgen dürfen. Dies waren für mich persönlich sehr bewegende Momente.

Da mein Vertrag aufgrund einer Elternzeitvertretung zum Oktober 2016 befristet war, wurde mir von den damaligen Geschäftsführern, Herrn Dr. Kunz und Herrn Böhl, eine Stelle im JJ-Sekretariat angeboten. Somit wechselte ich in die Geschäftsstelle, unterstützte Frau Sallmann bei den Sekretariatsaufgaben und übernahm vereinzelt Tätigkeiten im Personalbereich. Sukzessive wurden mir immer mehr Personalaufgaben von der Geschäftsführung übertragen, bis dieser Bereich als eigenständige Abteilung gegründet wurde und ich dorthin wechselte. Inzwischen sind wir fünf Mitarbeiterinnen.

JJ-aktiv: Was machen Sie in der Personalabteilung genau?

Wir sind verantwortlich für die gesamte Betreuung, Steuerung und Umsetzung des Personalprozesses vom Ein- bis zum Austritt von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Dies umfasst die Erstellung von Arbeitsverträgen, Vertragsänderungen sowie Aufhebungsverträgen, Kündigungen und Bescheinigungen.

Wir arbeiten eng mit der Gehaltsabteilung zusammen und sind für die Vorbereitung der monatlichen Entgeltabrechnungen zuständig. Jede personelle Maßnahme erfolgt in Absprache mit der zuständigen Fachbereichsleitung und wird vor der Bearbeitung zur Mitbestimmung an den Betriebsrat übersendet. Weitere Aufgaben sind die Aktualisierung und Pflege von Kostenstellen, Personalakten- und Datenpflege, Überwachung und Bearbeitung von Stufenerhöhungen. Hinzu kommen die Beratung und Betreuung der Einrichtungsleitungen und Beschäftigten in allen personalrelevanten Fragestellungen. Ein weiterer elementarer Bereich ist nunmehr das „Bewerbermanagement MHM“: Also das Bearbeiten von Stellenausschreibungen sowie die Überwachung und Weiterleitung von eingehenden Bewerbungen bis zur Einstellung oder Absage.

JJ-aktiv: In den letzten Jahren haben sich Inhalte und Abläufe innerhalb der Organisation geändert. Was waren aus Ihrer Sicht die größten Herausforderungen und was werden die kommenden Aufgaben sein?

Seit des Aufbaus der Personalabteilung gibt es immer wieder neue Herausforderungen. Die Zahl der Mitarbeitenden wächst stetig. Somit war auch eine Aufstockung

des Personals innerhalb unserer Abteilung unausweichlich. Für mich persönlich war es immer der Anspruch, alles so gut wie möglich zu koordinieren, um reibungslose und fristgerechte Abläufe zu gewährleisten. Dies beinhaltet auch die Gestaltung der Zusammenarbeit zwischen der Geschäftsführung, den Fachbereichsleitungen, den Einrichtungsleitungen und dem Betriebsrat. Die größte Herausforderung war sicherlich die Einführung des MHM-Bewerbermanagements. Es war anfangs für alle Beteiligten eine große Veränderung, heute kann man sich den Bewerbungsprozess ohne dieses Programm gar nicht mehr vorstellen.

Aufgrund der Tatsache, dass die Anzahl der Mitarbeitenden stetig steigt, müssen viele Prozesse der Zeit angepasst werden. Einige Verfahren sind veraltet und nicht mehr mit der Anzahl der Mitarbeitenden kompatibel. Das Projekt „Radancy - Mitarbeiter-werben-Mitarbeiter“ wird gerade aufgebaut. Die Digitalisierung im Personalbereich schreitet voran, und auch bei der Umstellung der Zeiterfassung sind wir involviert.

JJ-aktiv: Was ließe sich in der Arbeit mit den Kolleginnen und Kollegen bzw. mit den Einrichtungen aus Sicht der Personalabteilung verbessern?

Wir betreuen über 80 Einrichtungen und deren Mitarbeitende. Wir haben sehr viel Bewegung im Verein, daher sind effektive Strukturen im Personalbereich essenziell. Wir haben Fristen zu beachten und detaillierte Anforderungen, um personelle Maßnahmen bearbeiten zu können. Abweichungen stören den Prozess merklich. Wichtig sind meiner Meinung nach das gegenseitige Verständnis und eine stets offene Kommunikation. Ich empfinde die Zusammenarbeit mit den Einrichtungsleitungen als sehr gut. Außerdem arbeiten wir ständig an der Optimierung von Abläufen, um diese so einfach wie möglich zu gestalten.

JJ-aktiv: Sie haben mit vielen Kolleginnen und Kollegen und mit allen Einrichtungen Kontakt. Was schätzen Sie an der Arbeit im Verein am meisten?

Im BZH bekam ich die Chance, in einer Einrichtung für Suchtkranke zu arbeiten. Bis dahin hatte ich keine Berührungspunkte mit dem Thema Sucht. Für diese Erfahrung bin ich dankbar, auch weil ich dadurch eine Einrichtung von JJ intensiv kennenlernen durfte. Meine Tätigkeit in der Geschäftsstelle ist hiermit nicht vergleichbar, da sie sehr viel Verwaltungsarbeiten umfasst. Jedoch habe ich Kontakt zu den Einrichtungsleitungen und sehr vielen Mitarbeitenden, was mir viel Freude bereitet. Ich bin für die Bereiche ambulante Dienste, Eingliederungshilfe, Rehabilitation und Teilhabeassistenz zuständig und arbeite eng mit den zuständigen Fachbereichsleitungen sowie den Mitarbeitenden aus der Verwaltung zusammen. Am meisten schätze ich aber die Vielseitigkeit meiner Tätigkeiten, dass wir die Einrichtungen im Personalbereich unterstützen können und ich in einem großartigen Team arbeite. Da ich von Anfang an beim Aufbau dieser Abteilung involviert war, liegt mir die Weiterentwicklung natürlich sehr am Herzen.

Mein „Know-How“ im JJ-Personalbereich verdanke ich zu guter Letzt auch Herrn Hans Böhl, und mir liegt es sehr am Herzen, mich auch an dieser Stelle bei ihm zu bedanken. ■

Das Personalbüro der JJ-Geschäftsstelle





Lass' uns gemeinsam wachsen!

Unter dem Motto „Ernte was du säst – empfehle neue Mitarbeitende und arbeite zukünftig mit Freunden. Lass' uns gemeinsam wachsen!“ startete am 15. März 2024 unser Mitarbeiter-Empfehlungsprogramm Radancy.

Schon immer wurden neue Kolleginnen und Kollegen im Verein auch über persönliche Kontakte gewonnen. Ab jetzt wird dieser Einsatz belohnt! Mit dem Mitarbeiter-Empfehlungsprogramm Radancy können alle registrierten Beschäftigten daran mitwirken, dass offene Stellen schneller mit geeigneten Bewerberinnen und Bewerbern besetzt werden. Dafür werden Prämien gewährt.

Nach erfolgreicher Anmeldung in der App oder im Web können Stellenangebote über Radancy in sozialen Netzwerken geteilt werden. Geeignete Personen können auch direkt zu Bewerbungen eingeladen werden. So wird die Sichtbarkeit von JJ als Arbeitgeber erhöht, potenzielle neue Mitarbeitende werden angesprochen.



Dein Vorteil als „Talent Scout“ ist, dass du Punkte nicht nur für eingehende Bewerbungen sammelst, sondern auch für die Jobansichten, die durch das Teilen der Stelle generiert werden. „Extra-Münzen“ gibt es für Feedback zu Bewerbungen, erfolgreiche Einstellungen und bestandene Probezeiten. Im Shop kann jeder eigenständig die gesammelten Münzen gegen ausgesuchte Prämien einlösen. Pflanze einen Baum, hole dir einen Tank- oder Veranstaltungsgutschein.

Alles, was du tun musst, ist dich online zu registrieren, und schon kannst du loslegen. Werde jetzt Talent Scout, mache JJ bekannter, hilf bei der Besetzung freier Stellen und werde dafür belohnt! ■

Lea Grimm

Einfach mal ausprobieren

Interview mit Lea Grimm, Referentin der Geschäftsführung

JJ-aktiv: JJ ist nach einer internen Informations- und Werbekampagne Mitte März mit Radancy an den Start gegangen. Wie bewerten Sie den Auftakt, wurden Ihre Erwartungen erfüllt?

Es haben sich in der ersten Woche nach dem Start am 15.03.2024 bereits 60 sogenannte „Talent Scouts“ registriert. Damit sind wir sehr zufrieden. In der Projektgruppe haben wir festgelegt, dass nach sechs Monaten 240 Personen bei Radancy angemeldet sein sollen, das sind ca. 20 % der Belegschaft. Wir sind zuversichtlich, dass wir dieses Ziel erreichen werden. Damit Radancy zum Erfolg wird, ist es mit der Registrierung nicht getan. Es kommt darauf an, dass möglichst viele mitmachen und die Jobs posten oder direkt Personen zu Bewerbungen einladen, also eine Empfehlung aussprechen.

JJ-aktiv: Was haben die Kolleginnen und Kollegen vom Herunterladen der App und einer aktiven Beteiligung?

Wir alle arbeiten gerne in einem Team von Menschen, die wir mögen und für kompetent halten. Mit unserem Tool kann ich jeweils entsprechend qualifizierte Bekannte direkt einladen, sich für eine Stelle zu bewerben. Wir selbst wissen auf der Basis unserer Arbeitserfahrungen am besten, was man für einen bestimmten Job im Verein mitbringen muss, was unsere Unternehmenskultur auszeichnet und ob jemand ins Team passt oder nicht. Die schnellere Besetzung von freien Stellen mit den geeigneten Kandidatinnen und Kandidaten ist etwas, was allen unmittelbar nutzt. Und klar, Empfehlungen aussprechen konnte man auch schon vor Radancy, aber neu ist, dass man jetzt für seine Aktivitäten belohnt wird. Nicht nur für Bewerbungen und daraus resultierende Einstellungen, sondern auch für Jobansichten, die man durch das Teilen z.B. in sozialen Netzwerken oder per E-Mail generiert, erhält man Punkte. Die gesammelten „Münzen“ kann man dann im Prämienshop einlösen. Es gibt aktuell z.B. die Möglichkeit, einen Baum pflanzen zu lassen, einen Büchergutschein oder auch Tank- und Veranstaltungsgutscheine zu erhalten. Der aktuelle Gegenwert von 5 Münzen beträgt 1,- Euro. Ich finde es super, dass die Bemühungen von Mitarbeitenden auch auf diese Art gewürdigt werden.

JJ-aktiv: Was sagen Sie Kolleginnen und Kollegen, die skeptisch sind, etwa weil sie befürchten, das Berufliche und Private werde zu sehr vermischt?



Die Registrierung und auch alle anschließenden Aktivitäten sind freiwillig. Alle können selbst entscheiden, ob sie mitmachen, und wenn ja, wie und mit welcher Person welche Jobs geteilt werden. Man kann z. B. auch direkt per E-Mail oder WhatsApp jemanden zur Bewerbung einladen, statt einen Job über Social Media an sein ganzes Netzwerk zu teilen. Also jede Person kann das Programm so nutzen, wie sie mag. Es gibt sogar einen „Inkognito Modus“, um in der App für Kolleginnen und Kollegen nicht mit seinem Namen aufzutauchen.

Auch eine Löschung des Accounts ist jederzeit möglich, wenn man nicht mehr mitmachen möchte. Zum Thema Datenschutz und Nutzungsbedingungen wurde das Programm von unserem Datenschutzbeauftragten sowie dem Betriebsrat mitgeprüft und freigegeben. In der Betriebsvereinbarung sind Leistungs- und Verhaltenskontrollen explizit ausgeschlossen. Also keine Angst haben und einfach mal ausprobieren!

JJ-aktiv: Wie stellt das Radancy-Team sicher, dass auch Verbesserungsvorschläge eingebracht werden können?

Wir freuen uns über konstruktive Verbesserungsvorschläge und Feedback. Gerade was beispielsweise die Art der Prämien angeht, müssen wir selbst erst Erfahrungen sammeln, worüber die Kolleginnen und Kollegen sich freuen und was sie motiviert, mitzumachen. Frau Hoss betreut Radancy seitens der Personalabteilung und hat den Hauptteil der Account-Einstellungen übernommen. Sie kennt das Programm gut und kann viele Fragen dazu beantworten. Gerne können Mitarbeitende sich per E-Mail, Telefon oder im Gespräch an Frau Hoss, Herrn Weigl und mich mit ihren Rückmeldungen oder Fragen wenden. Wir sammeln die Punkte und besprechen sie in unserer Projektgruppe. Wenn erste Erfahrungen mit Radancy gemacht wurden, planen wir auch eine kleine Umfrage unter den Beschäftigten, um gezielt Feedback einzuholen. ■





Appstinent - Trainingsgruppe mit App

Seit Jahren steigt der Anteil von Menschen mit einer Cannabisproblematik in den verschiedenen Einrichtungen der Suchthilfe. Vor allem unter jungen Menschen ist der Anteil derjenigen hoch, die wegen problematischen Cannabiskonsums Information, Beratung oder Behandlung wünschen. Vor diesem Hintergrund werden im Fachdiskurs Angebote gefordert, die zielgruppenspezifisch konzipiert sind. Dazu gehört auch, digitale Kommunikationsformen zu nutzen. Die Innovation von Angeboten birgt zudem die Chance, Menschen zu erreichen, die bisher noch nicht von Angeboten profitieren, die ihre Gesundheitskompetenz und ihr Gesundheitsverhalten fördern.

Appstinent ist ein Projekt, das sich an Menschen mit einem problematischen Cannabiskonsum wendet, die weniger oder gar nicht mehr konsumieren möchten. Das Projekt soll auf dem Weg zur Abstinenz unterstützen. Angeboten werden zwei Bausteine, die sich gegenseitig ergänzen – die Appstinent-Trainingsgruppe und die Appstinent-App.

Die Trainingsgruppe

In der Trainingsgruppe wird ein manualgestütztes Training in zehn Sitzungen zu jeweils 90 Minuten angeboten, in dem der eigene Konsum auf den Prüfstand gestellt und eine individuell erstrebenswerte Veränderung des Konsums fachlich begleitet wird. Bestandteil des Trainings ist auch die gemeinsame Erarbeitung und Weiterentwicklung individueller Handlungsstrategien.

Zeitgleich mit der Entwicklung von Appstinent wurde die S3-Leitlinie zur Behandlung cannabisbezogener Störungen im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit erstellt. An der Leitlinienentwicklung durfte ich mich als Experte, Co-Autor und Mandatsträger für den Fachverband Sucht+ e.V. beteiligen. Mit Kenntnis der Empfehlungen aus der Leitlinie konnten wesentliche Entscheidungen für die Gestaltung von App und Trainingsgruppe wissenschaftlich begründet getroffen werden. Die Methodik der Trainingsgruppe orientiert sich an der Kognitiven Verhaltenstherapie (KVT) und der Motivierenden Gesprächsführung (MI). Zum Einsatz kommt ein Methodenmix

mit abwechslungsreichen Übungen in der Gruppe sowie kurzen und gut fundierten Theorie-Inputs. Das individuelle Drogenverlangen kann systematisch erfasst werden, begleitend zur Gruppe werden vertiefende Übungen für zu Hause angeboten.

Die Trainerinnen und Trainer, die die Gruppen anbieten, wurden in der Anwendung ausführlich geschult und sind für die Anwendung zertifiziert. Jugendberatung und Jugendhilfe e.V. hat nunmehr 20 zertifizierte Trainerinnen und Trainer, die Gruppen in der Jugendhilfe, der Suchthilfe und im Betreuten Wohnen anbieten werden.

Die App

Das Training wird durch die Appstinent-App begleitet und unterstützt. Mit der App wurde eine Plattform entwickelt, die die Inhalte des Trainings vertieft und erweitert. Mit der App können Nutzerinnen und Nutzer sich selbst testen, ob – mit Blick auf verschiedene Substanzen – ein problematischer Konsum vorliegt. Falls ja, bekommen sie Empfehlungen für Hilfeangebote direkt in der App. Dort findet sich auch eine nach den Themen des Trainings strukturierte Mediathek. Die Mediathek bietet zusätzliche Informationen in kurzen Podcasts und informativen Texten.



Mit dem Craving-Test kann das Verlangen nach Cannabis in beliebigen Abständen getestet werden. Ähnlich wie ein Schrittzähler wird mit den einzelnen Tests eine Kurve erstellt, die Fortschritte beim Craving sichtbar rückmeldet.



Willkommen an Bord! Einführungsveranstaltungen für neue Mitarbeitende

Mit dem neuen Jahr 2024 findet eine monatliche Einführungsveranstaltung für alle neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von JJ statt, die wir monatlich in der Geschäftsstelle des Vereins organisieren. Unabhängig von ihrem Fachbereich und Tätigkeitsfeld laden wir die neuen Mitarbeitenden für einen halben Tag ein, um sie im Verein willkommen zu heißen und ihnen die Möglichkeit zu geben, die Vereinskultur kennenzulernen.

Wir sprechen also gemeinsam über die Organisationsstruktur des Vereins, dessen Leitbild und Ziele für die kommenden Jahre. Ergänzend geht es auch um praktische, im Arbeitsalltag hilfreiche Unterstützung, indem wir uns zusammen das JJ-Intranet anschauen, Ansprechpersonen im Verein vorstellen und die Vorteile, Angebote sowie Gestaltungsmöglichkeiten für Mitarbeitende aufzeigen. Um die Informationsflut so früh in der Einarbeitungsphase gering zu halten, geben wir viel Zeit und Raum für Fragen, Anregungen und Gespräche. So ist eine gemeinsame Mittagspause fester Bestandteil der Veranstaltung, zu der auch Fachbereichsleitungen, die gerade im Haus sind, für einen Austausch hinzukommen.

Bislang haben wir in sechs Veranstaltungen (Stand Juni) insgesamt 114 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begrüßt. ■

Thomas Weigl und Alisha Morell



In einem Quiz können Nutzerinnen und Nutzer ihr Wissen über Cannabis testen. Dort ist eine Vielzahl von Fragen und Antworten hinterlegt, die allesamt nach dem aktuellen Stand der Forschung erstellt wurden und mit Vorurteilen und Mythen über Cannabis aufräumen. Die Fragen sind mit Absicht nicht ganz einfach zu beantworten, so können Nutzerinnen und Nutzer ihr Wissen testen und erweitern.

In einer Serie von Challenges können Nutzerinnen und Nutzer sich mit ihrem Cannabiskonsum auseinandersetzen, Bewältigungsstrategien entwickeln und etwas für die Entwicklung psychischer Kompetenzen und das Wohlbefinden tun. Die Challenges bauen aufeinander auf und stellen verschiedene Herausforderungen.

Appstinent wird weiterentwickelt

Die App bietet Potential für die weitere Entwicklung. Mehr Challenges, neues Wissen, weitere Verknüpfungen, ganz neue Bausteine, das ist alles möglich. Die Meinungen unserer Nutzerinnen und Nutzer zur App beziehen wir selbstverständlich ein und freuen uns über Rückmeldungen zur Anwendung über den Link zu unserer Befragung. Die Trainingsgruppen werden kontinuierlich evaluiert und auf ihre Wirksamkeit geprüft.

Die App wurde mittlerweile veröffentlicht. ■

Ulrich Claussen





Warum ich im nächsten Leben niemals Sozialarbeiter werde ...

Ach du lieber Himmel! Die provokative Titelvorgabe der Redaktion verstehe ich selbstredend als Frage, und man traut mir offenbar auf dem Hintergrund von 25 Jahren Praxiserfahrung in der Eingliederungshilfe eine vernünftige Antwort darauf zu. Nun gut, so will ich walten, wie Dunst und Nebel um mich steigen ...

Hat Sozialarbeit irgendwie ausgedient?

Habe ich also, wie der Titel suggeriert, die Schnauze von allem voll? Alles vergebens? Nein, ehrlich, das ist es nicht. Wer sich für Sozialarbeit entscheidet – und egal auf welchem Weg man dahin kommt, ob direkt von der Ausbildung oder, wie bei mir, auf anderen, verschlungenen Lebenspfaden, irgendwann steht man vor einer existentiellen Entscheidung – irgendwann, im besten Fall, hat man gemerkt, vielleicht sogar wie bei mir mit Freude festgestellt, dass man etwas tut, was sinnvoll, irgendwie lebensbejahend ist: bedeutungsvoll für den Menschen, zu dem man in eine Beziehung getreten ist, die beide als tragfähige Arbeitsbeziehung gemeinsam aufbauen. Aber auch für einen selbst. Oder man findet sich fehl am Platz und geht andere Wege. Sozialarbeit jedenfalls hat in meinem Leben immer Sinn und Bedeutung gehabt.

Rückblickend kann ich für mich sagen, dass ich mich niemals als jemanden verstanden habe, der in irgendeiner Hierarchie „droben“ über der Klientel stünde, als Überbinger irgendeines vorgefertigten Heils. So habe ich Sozialarbeit weder kennengelernt noch selbst praktizieren wollen. Modelle, die solches nahelegten, fand ich immer befremdend. Freilich, Tools hatte auch ich. Das wichtigste Tool in meinem Koffer war das Zuhören, das Gespräch, das Lernen. Jedes wohlwollende Gespräch übrigens, das ist meine feste Überzeugung, kann therapeutisch sein. Und das ist reziprok.

Alte Zöpfe?

Das Wort „Personenzentrierung“ war noch nicht in aller Munde und zur Scheidemünze degradiert, da haben wir als Team im Einzelwohnen die „Person“ in allen beschreibbaren Dimensionen von Persönlichkeit vorsich-

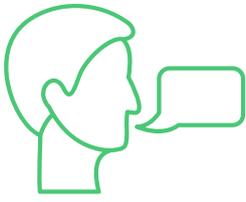
tig tastend ins Zentrum gestellt, um von da ausgehend gemeinsame Strategien der Alltagsbewältigung zu erproben. Bei aller fachwissenschaftlichen Orientierung war Sozialarbeit immer didaktisch und methodisch auf konkrete Individuen ausgerichtet, hat immer den Menschen abzuholen versucht, wo er sich gerade befand, um ein altes Klischee zu bemühen. Ich kann mich auch nicht erinnern, wann sie nicht vernetzt, sozialräumlich orientiert und kontextbezogen war. Natürlich, hier ist mehr wohl besser. Nein, es müssen keine alten Zöpfe abgeschnitten werden.

Sozialarbeit auf der Intensivstation?

Den Medien folgend konnte man manchmal fast meinen, Sozialarbeit befände sich auf der Intensivstation: Personalnotstand, Mittelknappheit und was nicht alles. Case Management empfahl sich als Heilmittel, bloß war Sozialarbeit schon immer auch Case Management. Ja, der Puls schlägt noch kräftig. Neue Methoden der Wirkungsmessung zeigen heute ein differenziertes Bild von der Sozialarbeit. Das System insgesamt muss die eine oder andere bisweilen schwerwiegende Störung verarbeiten und, sich möglichst kräftig ausschüttelnd, ein neues Gleichgewicht finden, aber aufs Ganze gesehen muss es sich nicht verstecken oder gar für tot erklären. Und Sozialarbeit hat schon immer den Mangel verwaltet. Wie die Einbuße an Attraktivität zu erklären ist, ach, das sollen andere aufklären.

Sozialarbeit ist nicht naiv ...

Habe ich eine naive Sicht auf die Dinge? Ich kann mich gut an die ersten Jahre im betreuten Einzelwohnen erinnern, als ich nach einem vollen und anstrengenden Arbeitstag beschwingt und voller Energie nach Hause gefahren



bin. War die Welt, abgesehen davon, dass ich jünger war, damals so völlig anders? Der Kostenträger LWV war auch schon damals vornehmlich mit sich selbst beschäftigt. Wir als Team hatten uns mit der Sozialpsychiatrie (so hieß sie damals, später: Besonderer Dienst) des Sozialamtes auseinanderzusetzen, die kommissarisch Aufgaben des Kostenträgers übernommen hatte. Wir hatten es mit Partnerinnen und Partnern zu tun, die, von der Leitungsebene herunter, die Klientel oft genug selbst kannten, ja sich zur Aufgabe machten, sie bestmöglich zu kennen, die sich glaubhaft um jeden Einzelnen kümmern wollten, für die der „Fall“ immer ein konkreter Mensch in all seinen verwickelten und verfahrenen Lebensdimensionen war. Ich betone das hier, weil es mich außerordentlich beeindruckt hat: Jeder „Fall“ war in seiner Individualität wichtig, und der Werdegang war keinem der Beteiligten egal. Das hat nichts mit Akten zu tun. Ja, wir überlegten uns Ziele und machten insofern ein „Angebot“ (ein in Ungnade gefallenes Wort für eine Sache, die nicht so recht verschwinden will), mindestens das Angebot, ins Gespräch zu kommen und Vertrauen wachsen zu lassen, um von da aus Wege und Mittel zur Lösung von verfahrenen Lebenslagen zu

suchen. Einmal im Quartal saßen wir als Team mit Verwaltungsleuten und Sozialdienstlerinnen und -dienstlern zusammen und besprachen ebendiese Fälle, tauschten uns aus, fanden bisweilen gemeinsam Lösungen für schier unlösbare Probleme. Auch Scheitern war oft genug der Fall. Ich könnte abendfüllend Anekdoten aus dieser Zeit erzählen. Natürlich war Rechenschaftslegung ebenfalls mit im Spiel, aber auch sie erfolgte auf dem Hintergrund eines gemeinsamen – ich erlaube mir das Wort – ganzheitlichen Verständnisses unserer Arbeit.

Sinn und Bedeutung: der Mensch, wie er ist

In diesem Kontext war Sozialarbeit als sinnvoll, bedeutungsvoll erlebbar, konnte erfüllend sein und Freude machen. Ach, und was ist mit all den Negativseiten? Gewiss, sie gab es auch, und nicht zu knapp (nicht umsonst ist die sogenannte Abgrenzungsproblematik in der Praxis zentral). Die zahlreichen Fälle von Krankheit, Siechtum und Tod infolge von HIV/Aids um die Jahrtausendwende, chronisch mehrfachgeschädigte Menschen, Menschen mit Korsakow-Syndrom, bei denen aller kleinste Schritte der Angewöhnung an Tagesroutinen unser täglich



 <https://bw-gutleut.jj-ev.de>

Brot waren, das Sterben, wo man hinschaute, Suizide eingeschlossen, die sichtbaren und unsichtbaren Folgen unmenschlicher Selbstzerstörung, Rückfälle noch und noch. Ohne Humor, kein Durchkommen. Auch nicht ohne Selbstironie. Was gab es da für Gestalten! Jawohl „Gestalten“ in all ihrer Individualität und oft genug Idiosynkrasie! Ich muss an jenen berüchtigten Szenegänger denken, der als Servicemann auf der Szene bewusst kontaminierte Bestecke weiterreichte und der zugleich mehrere Hefte mit den zartesten selbstverfassten Gedichten hinterließ. Peter, der sprichwörtliche Schrecken des Hauptbahnhofs, ein gutmütiger Riese, der keiner Fliege etwas antun konnte. Und unvergesslich Marion, der Horror aller Rettungssanitäter im Rhein-Main-Gebiet ... Erfolge zeigen sich, wenn überhaupt, vielleicht erst nach Jahren. Der einbeinige Alkoholiker H., der sich zehn Jahre lang täglich einnässte und einkotete und alle zum Verzweifeln brachte, und der plötzlich, wie aus heiterem Himmel, ganz auf Alkohol zugunsten von Cannabis verzichtete. Wir hatten die Chance, und wenn man so will, das Okay, sie in all dieser vielgestaltigen Einzigartigkeit wahrzunehmen. Wie menschlich ist das denn!

Erinnerungen können täuschen, das weiß ich. Woran ich mich bei allem Dunst und Nebel lebhaft erinnere, ist eine Qualität der Begegnung. Wir nannten das etwas trocken Beziehungsarbeit, tauschten uns öfters darüber aus und durften sie eine Zeitlang noch als Ziel im Hilfeplan aufführen. Irgendwann, als der Kostenträger die Brummkreisel, Rassel und weiteres Spielzeug für werdende Sozialingenieure aus dem Sack hervorgeholt hatte, nicht mehr, denn Beziehungsarbeit ist halt nicht smart, nicht sexy, nicht leicht mit einer Kennziffer zu belegen.

Wo spielt die Musik?

Sozialarbeit per se hat sich meines Erachtens in dem Zeitraum und Umfeld, den ich überblicken kann, nicht wesentlich verändert. Was sich schleichend, aber grundlegend verändert, scheint mir, ist das zugrundeliegende Menschenbild, die schleichende Hinwendung zu Abstraktionen und Generalisierungen, zum virtuellen Menschen, das mit einer Beschleunigung des Tempos von nahezu allem einhergeht. Presto hat ausgedient, alles prestissimo, bitte! Es hätte vielleicht ein realitätsdichtes Menschenbild werden können, das wäre aber zu viel vom

Kostenträger verlangt, der zeitversetzt faustischen Chimären nachjagt, die ich längst überwunden glaubte. Oder anders: Ein längst überholtes mechanistisches, kybernetisch sich gebarendes Menschenbild hat sich mit neoliberalen Gedankengut eigenartig vermischt und schlägt uns allesamt in die Fesseln einer merkwürdigen Ungleichzeitigkeit.

Ich möchte nicht missverstanden werden: Behindertenrechtskonvention, Bundesteilhabegesetz und Rahmenvertrag etwa sind alle potentiell wunderbare Entwürfe, die voller Möglichkeiten stecken und deren Zusammenwirken und Sinn ich, glaube ich, verstehe und prinzipiell bejahe (nicht uneingeschränkt, denn ich habe gelernt, dass in unserer Gesellschaft nicht lebensfähig ist, wer der Werbung glaubt). Begreift man sie als übergreifende Tools, spielt es allerdings eine Rolle, ob sie als Orientierungs-, Planungs- und Reflexionsinstrumente eine für die konkrete Sozialarbeit aufschließende Dynamik entwickeln dürfen, oder ob ihre Wirkung als dumpfe Kontroll- und Sparinstrumente verpuffen muss, sobald schöne Worte sich als leere Worthülsen erweisen und die harte Realität ökonomischer Zwänge ihre Grimasse durchschimmern lässt. So kommt nicht wenig darauf an, in wessen Hände diese Tools geraten und wie sie zum Einsatz kommen. Sie befinden sich momentan in den Händen von grandiosen Politikerinnen und Politikern, Bürokratinnen und Bürokraten und Funktionärinnen und Funktionären. Wo bleibt der Einspruch? Wie selbstbewusst sind wir dem gegenüber?

Nochmal: Wo spielt die Musik wirklich?

Oder: Des Kaisers neue Kleider

Es nützt keiner Klientin und keinem Klienten irgendetwas, wenn primär der Bürokratie verpflichtete Menschen schön herausgeputzt daher stolzieren. Seit 2005 befinden wir aus der Praxis uns in einer nicht enden wollenen Spirale von Anpassungen. Routine kann sich nicht einstellen. Kaum hat man sich an etwas gewöhnt, kommt das Nächste: neue Instrumente, neue Formulare, in einem fort. Bürokratien, wie Institutionen generell, haben bei allem, womit sie sich sonst noch beschäftigen, ein fundamentales Interesse an ihrem Selbsterhalt. Das sollte nicht überraschen. Und Bürokratien gebären Bürokratien, wer sonst beherrscht die hochspezialisierte Kommunikation, die vonnöten ist, um auf diesem Feld zu überleben?



Weil es mein Gefühl ist, sage ich es: Wir werden ebenso verschlissen wie unsere direkten Gesprächspartnerinnen und -partner beim LWV, die gute Miene zum bösen Spiel machen müssen. Das Gefühl, dass der Kostenträger unsere Arbeit in irgendeiner sinnvollen Wortbedeutung wertschätzt, droht längst auf der Strecke zu bleiben. Gut also, dass wir intrinsisch motiviert sind! Aber das sind wir eben nicht nur. Ich jedenfalls brauche für mich und mein Team das Gefühl, den Zuspruch, dass ich Teil eines sinnvollen Ganzen bin und dass unsere Rolle darin nicht fundamental infrage gestellt ist. Ich glaube, dass ich darin nicht alleine bin. Unter psychohygienischen Gesichtspunkten haben die rasant sich beschleunigenden Entwicklungen im Zusammenhang mit der Entmachtung der Träger in den letzten 20 Jahren der Sozialarbeit einen Bärendienst erwiesen.

Und dennoch: Die Sozialarbeit ist nicht auf der Intensivstation. Sie könnte aber, so meine Befürchtung, dahin kommen, wenn die oben genannten wunderbaren Tools weiter als mystisches Spar- und Zentralisierungsinstrument missbraucht werden, anstatt dem befreienden Potential darin endlich Raum zur Entfaltung zu geben, dort nämlich, wo Suchthilfe jeher gespielt hat, bei den Trägern. Die Träger sind dynamisch, voller Ideen und haben seit jeher das Rüstzeug, die Erfahrung und die Instrumente, schöpferisch und lebensformbildend damit umzugehen. Wann endlich wird jemand – unsere Spitzenverbände vielleicht? – auf die Architekten der Stasis mit dem Finger zeigen und ausrufen: Seht doch, sie sind nackt!

Ich glaube, um die Titelvorgabe noch einmal aufzugreifen, nicht an ewige Kreisläufe und Wiederkehr und werde mich ganz gelassen überraschen lassen, wie es in der Unmittelbarkeit zu Gott einst sein wird. Hienieden halte ich viel davon, und in ruhigen Momenten kommen einem Gedanken dieser Art, dass die Klientin oder der Klient vor mir, hier und jetzt, das Inkognito Gottes ist, irgendwie schon, und mehr Gott werde ich als Nichtmystiker wohl nicht zu fassen bekommen. Und so ist klar, für mich zumindest, ich würde den abenteuerlichen Weg – vielleicht – wieder antreten! ■

Kevin Ó'Keefe



Wir schauen genau hin

Emuk - Das neue Bewertungswerkzeug im Eltern-Kind-Haus Weitblick, Hundoldstal

Was zeichnet das Eltern-Kind-Haus Weitblick aus?

Das Eltern-Kind-Haus Weitblick liegt umgeben von Wiesen und Wäldern inmitten des Taunusgebirges. Diese vollstationäre Jugendhilfeeinrichtung bietet Familien eine bedarfsgerechte Betreuung, bei der das hausinterne pädagogische Team rund um die Uhr zur Verfügung steht. Seit Mitte des Jahres 2024 testet das Eltern-Kind-Haus Weitblick als Vorreiter deutschlandweit die neueste Version des Evaluationsinstruments Emuk in der Praxis, bevor es anderen Einrichtungen zur Verfügung gestellt wird.

Emuk steht für ein Verfahren, welches detailliert die Prozesse und Entwicklungen von Familien unter die Lupe nimmt. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ) sowie Praktikerinnen und Praktikern aus den Eltern-Kind-Häusern hat der Sozialdienst katholischer Frauen Gesamtverein e. V. (SKF) Emuk als Evaluationsinstrument für die Arbeit in Eltern-Kind-Einrichtungen entwickelt.

Seit 2016 werden einzelne Fallverläufe dokumentiert und statistischen Analysen unterzogen. Es liegen bereits statistische Analysen mit 739 Aufnahmebögen vor (überwiegend aus den Jahren 2016-2019).

Wie sieht Emuk in der Praxis genau aus?

Die erhobenen Daten beinhalten die Aufnahmegründe und Ressourcen der Familien. Es werden Entwicklungsstände der Kinder und psychische Belastungen der Elternteile sowie die gesetzten Ziele und deren Effekte erfasst. In regelmäßigem Abstand werden die Daten erneut erhoben, welche sich in Verlaufskurven abzeichnen lassen. Am Ende der Hilfe findet eine Abschlusserhebung statt, die die Wirkungen der Arbeit evaluiert.

Wofür ist Emuk hilfreich?

Ganz nach dem Motto „Evaluation vor Intervention“ trägt die Anwendung des Emuk-Verfahrens zur individuellen Entwicklung der Familien bei. Die Ergebnisse werden zu Fallbesprechungen und Hilfeplangesprächen mit dem Jugendamt und der Familie hinzugezogen. Durch die kontinuierliche Erfassung von Daten der Familien wird ein regelmäßiges, strukturiertes Feedback über den aktuellen Stand im Hilfe-Prozess ermöglicht. Hieraus ergeben sich neue Ansatzpunkte für die weitere Zielplanung. Die Verlaufskurven visualisieren Veränderungen und machen sie damit für die Familie greifbar.

Auf diese Weise ermöglicht das Emuk-Evaluationsinstrument gleichzeitig, fundierte und nachhaltige Ent-



scheidungen zu treffen, um die Wirksamkeit seiner Unterstützungsmaßnahmen zu verbessern und die Familienbedürfnisse optimal zu erkennen. Das Instrument ermöglicht es außerdem, die Wirksamkeit der eingesetzten Hilfen zu überprüfen. Indem die gesammelten Daten analysiert werden, können Trends, Muster und potenzielle Verbesserungsbereiche identifiziert werden, die es ermöglichen, fundierte Entscheidungen für die Zukunft zu treffen und Ressourcen effizient einzusetzen. Dies kann die Motivation steigern, da sichtbar wird, dass die eigenen Handlungen Ergebnisse erzielen.

Ein Beispiel: Nach der Analyse der Daten stellt das Team fest, dass bestimmte Unterstützungsangebote im Haus für jüngere Kinder effektiver sind als für ältere. Basierend auf diesen Erkenntnissen kann das Eltern-Kind-Haus seine Ressourcen gezielter einplanen und passgenauere Hilfsangebote für die verschiedenen Altersgruppen entwickeln.

Emuk bietet gesicherte Erkenntnisse über die Effekte und Wirkungen der Qualitätsentwicklung

Die teilnehmenden Einrichtungen des Emuk-Verfahrens liegen in ganz Deutschland. Diese bundesweite Beteiligung von Eltern-Kind-Einrichtungen ermöglicht

es, Vergleiche mit anderen Institutionen anzustellen. Beispielsweise im Hinblick auf die Herkunft, das Alter oder die Belastungssituation der betreuten Familien. Die Erkenntnisse über die Abläufe in den Einrichtungen und Wirksamkeit der eingesetzten Hilfen im nationalen Kontext können daraufhin in den Prozess der Qualitätsentwicklung integriert werden, um die Unterstützungsmaßnahmen kontinuierlich zu optimieren. Ab 01.01.2025 soll die neue Version von Emuk mit neuer technischer Plattform auf den Markt kommen. Wir warten gespannt. ■

Nadia Charrak und Tamara Scheidt



Viel zu tun – aber bitte nicht das Immergleiche

Nachgeschobene Bemerkungen im Rückblick auf den JJ-Fachtag „Cannabislegalisierung – Zwischen Alarmismus und Verharmlosung“



Seit Ostermontag darf, wer sich für die unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen oder die im Gesetz vorgesehene Evaluation interessiert, verfolgen, wie sich der partielle Rückzug des Strafrechts aus der Regulierung von Produktion und Distribution des Rauschmittels Cannabis zum Eigengebrauch tatsächlich auswirkt: welche Hoffnungen eintreffen und welche Warnungen berechtigt gewesen sein werden.

Seit einigen Wochen steht nun auch die Dokumentation des JJ-Fachtags vom 15. Februar 2024 „Cannabislegalisierung 2024 – Zwischen Alarmismus und Verharmlosung“ auf der Homepage von JJ zum Download bereit. Wir haben viel Zustimmung und Lob für die Ausrichtung des Fachtags und die dort präsentierten differenzierten Perspektiven erhalten. Dennoch konnten wir nur einen kleinen Ausschnitt der Thematik beleuchten. Wer seit Ostern die Presseberichte über die ersten Auswirkungen der Gesetzesänderung verfolgt, ahnt, dass nun möglicherweise ganz andere Aspekte relevant werden als die Versprechungen und Komplikationen, die in den Debatten der letzten Monate thematisiert wurden.

Graue Märkte zur Bekämpfung des Schwarzmarktes? Das CanG eröffnet überraschende und kreative Wege ...

Auf unserem Fachtag hatten wir erfahren, dass die Legalisierungsstrategie der Bundesregierung aus juristischen Gründen über den privaten Eigenanbau oder den Eigenanbau via Anbauvereinigungen führen musste, weil ein wie auch immer geartetes legales Vertriebssystem mit den völkerrechtlichen Regelungen und der europäischen Rechtsprechung nicht vereinbar gewesen wäre. Wir hatten darauf hingewiesen, dass auf absehbare Zeit die nun legale Menge von 25 Gramm Cannabis, die Erwachsene mit sich führen dürfen, weiterhin aus illegalen Quellen stammen, denn erst ab Juli dürfen die ersten „Anbauvereinigungen“ überhaupt an den Start gehen, und die im Eigenanbau gezogenen Cannabis-Blüten und

-Blätter können wohl frühestens im zweiten Halbjahr abgeerntet werden. Doch nun gibt es bereits neue Vertriebswege über Start-Ups und Telemedizin-Portale, die niemand auf dem Schirm hatte. Cannabis ist seit der Gesetzesreform wie ein gewöhnliches Schmerz- oder Schlafmittel verschreibungsfähig, und das Frankfurter Telemedizin-Portal erspart sogar den Besuch in der Arztpraxis: Das Rezept gibt es nach einem Video-Interview.

So berichtete die Süddeutsche Zeitung am 23.4.2024:

„Cannabis auf Rezept für nur einen Euro.' Mit diesem Angebot will das Frankfurter Telemedizin-Unternehmen Algea Care allein an den ersten drei Apriltagen 50 000 Menschen auf seine Website gelockt haben. Die Anmeldung auf der Plattform, die Patientinnen und Patienten an Ärzte vermittelt, haben sich demnach seit Aktionsstart am 1. April mehr als verzehnfacht im Vergleich zu den Vormonaten. Der Server der Firma brach an Ostern zwischenzeitlich zusammen [...] Anbieter wie Algea Care arbeiten mit mehr als 50 Ärztinnen und Ärzten zusammen, um den Menschen möglichst schnell und breit Rezepte zu verschaffen. Sie machen in sozialen Medien kräftig Werbung. Bei Algea Care tritt etwa der Rapper und Produzent Xatar als Markenbotschafter auf. Er wirbt dort mit Sprüchen wie: ‚Lass Gras geben, Freunde.' Haben sich die Patienten bei den Anbietern registriert, füllen sie in wenigen Minuten einen Fragebogen aus und machen Angaben zu Vorerkrankungen und Symptomen.

Gibt man – wie jetzt in einem Selbstversuch – Schlafstörungen ein und keine Vorerkrankungen, werden einem umgehend Terminvorschläge für ein Erstgespräch unterbreitet. Arztbriefe oder Diagnosen werden bei Schlafstörungen und chronischen Schmerzen inzwischen nicht mehr gefordert, nur noch bei psychischen Erkrankungen und ADHS. Die Erstgespräche finden dann in aller Regel per Videocall statt und dauern 15 bis 30 Minuten. Sie enden in den meisten Fällen mit einem Rezept.“

Der Artikel enthält außerdem interessante Informationen über die Provisionen und Margen, die aber bei einem medizinischen Teleportal so nicht heißen: Vor der 1-Euro-Aktion kostete das Tele-Erstgespräch plus Rezept 125 €, und für das Folgerezept waren 116 € für die Tele-Sprechstunde fällig. Mancher Ärztin oder manchem Arzt, die solchermaßen telemedizinisch zur Bekämpfung des illegalen Drogenmarktes beitragen, dürften vergleichbare Wege zum erwünschten Rezept bereits aus der massenhaften Verordnung von Benzodiazepinen vertraut sein.

Ob der Schwarzmarkt mit dem CanG tatsächlich wirksam getroffen wird, bleibt umstritten

Das Bundesgesundheitsministerium postet auf seiner Homepage die Rede des Gesundheitsministers vom 22. März 2024 zum Cannabisgesetz vor dem Bundesrat unter der Headline „Lauterbach: Bevölkerung stärker gegen den Schwarzmarkt schützen“. Der Minister trägt dem Bundesrat vor, das CanG werde den Schwarzmarkt ausweislich der wissenschaftlichen Studienlage empfindlich reduzieren: „Ländern, die das mit der Legalisierung gut gemacht haben – Kanada oder einige US-Bundesstaaten wie Colorado –, ist es gelungen, den Anteil des Schwarzmarkts nach der Legalisierung um 75 Prozent zu senken.“ Deshalb diene das CanG vor allem dem Schutz der Gesellschaft, insbesondere dem der Kinder und Jugendlichen.

Die Übertragung einer extrem marktliberalen Regelung etwa aus Kanada auf den mit Augenmaß restriktiv ausgestalteten deutschen Weg durch den Gesundheitsminister, der sich in der Corona-Krise noch stets auf wissenschaftliche Evidenz berufen hatte, erscheint bereits bei flüchtiger Lektüre des von ihm beauftragten und von Jens Kalke bei unserem Fachtag referierten Forschungsberichtes abenteuerlich, mindestens aber stark interessengeleitet. Und zudem hielten ihm sämtliche Innenminister der Bundesländer und die Polizeigewerkschaft entgegen, dass die im CanG festgelegte praktische Ausgestaltung dieser Legalisierung einer direkten Subventionierung der Dealer gleichkomme. Denn wer wird entscheiden kön-

nen, ob die nun legal mitgeführten 25 Gramm oder die in einer Wohnung pro Erwachsenen gelagerten 50 Gramm Cannabis dem Eigenkonsum oder dem Drogenhandel dienen?

Am 25.04.2024 war etwa in der Süddeutschen Zeitung zu lesen:

„Nicht ohne Grund lehnen alle Landesinnenminister die Reform ab. Sie sei eine ‚Katastrophe‘, poltert Oliver Huth, nordrhein-westfälischer Landesvorsitzender des Bundes Deutscher Kriminalbeamter, ‚wir werden das alles nicht kontrollieren können‘. Zuständig für die Clubs seien die Kommunen, die schon mit der Prüfung der vielen Shishabars nicht nachkämen. Und woher haben die Anbauvereinigungen das Geld für ihre Immobilie? Aus den Clubs heraus werde zweifellos weitergedeutet, an jene, die nicht Mitglied werden und nicht selber anbauen wollen. Schließlich dürfen nur alle bis zu 25 Gramm Gras bei sich tragen, ohne dass nach der Herkunft gefragt wird. ‚Besser kann man Drogendealer gar nicht subventionieren als mit diesem Gesetz.“

Die Bühnen zur Erregungsbewirtschaftung haben sich verschoben

Wenn es ab sofort und in den nächsten Monaten eigentlich um eine seriöse Abarbeitung der von der neuen Gesetzeslage vorgegebenen „Hausaufgaben“ für die Behörden gehen müsste, feiert das Erregungsmanagement in den Medien einstweilen heitere Urstände. Auf dem Oktoberfest werde kein Cannabis geduldet, lässt der bayerische Ministerpräsident über die Politik des Freistaats beim größten international frequentierten Rausch-Event der Landeshauptstadt verlauten. Die Bahn verkündet präventiv, dass auf Bahnhöfen auch in den gelb markierten Tabak-Karrees nicht gekifft werden darf. Ein Frankfurter Kleingartenverein stellt klar, dass Cannabispflanzen nicht in seinen Parzellen angebaut werden dürfen (aber man werde den Mitgliedern nicht hinterherschneffeln), und Schuldirektorinnen und -direktoren fragen sich presseöffentlich besorgt, ob sie ihren über 18-jährigen Schülerinnen und Schülern das Kiffen in der Freiluft-Raucher-Ecke überhaupt verbieten dürfen.

Die Erregungsbewirtschaftung verschiebt sich von den Grundsatzfragen der gesetzlichen Legalisierung zu den praktischen Fragen der öffentlichen Ordnung. Man hat den Eindruck, dass jetzt die Hinterbänklerinnen und -bänkler in die Presse streben – und umgekehrt produziert die eine Lokalzeitung und das andere Onlineportal mit gezielten Anfragen bei Hinz und Kunz seine eigenen um Originalität bemühten Nachrichten.

Wer Prävention fördern will, muss den Rauschmittelkonsum in der Öffentlichkeit einschränken

Aber Spaß beiseite: Im Feld der öffentlichen Ordnung wird sich entscheiden, ob und in welchem Ausmaß der Cannabiskonsum zum öffentlich akzeptierten Lebensstil dazugehören soll – mit entsprechenden Folgen für die Verbreitung des Rauschmittels nicht nur bei Erwachsenen. Auch darüber haben wir im Rahmen unseres Fachtags gesprochen: unter dem Stichwort „Verhältnis-Prävention“.

In der Frankfurter Rundschau wurde bereits am 31. März eine „Bubatz-Karte“ veröffentlicht: mit rot markierten Gebieten, in denen der Konsum (im Umfeld von Schulen, Kindergärten und Jugendeinrichtungen) weiterhin verboten bleibt. Bald schon werden wir beobachten oder lesen, ob und wie diese Konsumverbotszonen durchgesetzt werden. Möglicherweise werden die cannabisbezogenen Ordnungswidrigkeiten ja auch ähnlich toleriert wie das chaotische Abstellen von E-Rollern kreuz und quer auf Fußwegen und vor U-Bahn-Rolltreppen etc. Vielleicht setzen sich aber auch relevante Kräfte des gesellschaftlichen Zusammenlebens für die Durchsetzung einer verantwortungsbewussten Etikette des Rauschmittelkonsum in der Öffentlichkeit ein. Immerhin ist das Rauchen von Tabak auch ohne massiven Einsatz von Ordnungskräften und gegen die Widerstände des unbeschränkt selbstbestimmten Individualismus seit einigen Jahren erfolgreich aus öffentlichen Gebäuden und Verkehrsmitteln, aus Restaurants und vom Arbeitsplatz verbannt worden. Vielleicht lassen sich ähnliche Regeln für den Umgang mit Cannabis ebenfalls geräuschlos etablieren.

Das wäre mit Blick auf den Jugendschutz aber auch das Mindeste, was gelingen müsste. Denn eine allgegenwärtige und selbstverständliche Präsenz des Kiffens in der Öffentlichkeit würde geradezu wie eine Propaganda der Akzeptanz wirken, gegen die jede noch so klug gemachte Präventionskampagne chancenlos bleiben müsste. Überhaupt stellt sich die Frage, warum eine Entkriminalisierung des Cannabis-Konsums eine Erlaubnis zum Konsum in der Öffentlichkeit erforderte – gesundheitspolitisch finden sich dafür jedenfalls keine Argumente. Es könnte sogar sein, dass das Ordnungsrecht wirksamere Instrumente zur Eindämmung des Konsums in der Öffentlichkeit bietet als das Strafrecht, und dass die Bundesländer auf diesem Weg mit eigenen Regulierungen das CanG „nachbessern“. In dieser Hinsicht sei der kürzlich veröffentlichte Bußgeldkatalog der Hamburger Innenbehörde zur Lektüre empfohlen.¹

Es mag zahlreiche gute Gründe für eine kontrollierte Legalisierung des Eigenanbaus von Cannabis geben, und man mag die im CanG getroffenen Regelungen für eher geglückt oder grob verunglückt halten: Die im Kontext der Gesetzgebung verkündeten Präventionsappelle wirken legitimatorisch nachgeschoben und ganz und gar unambitioniert. Eine wirksame Verbesserung des Jugendschutzes im Vergleich zur bisherigen Situation ist ohne zielgerichtete neue Initiativen und Maßnahmen weder von der Gesetzesänderung selbst noch vom bisherigen Vorgehen der Bundesregierung (und Landesregierungen und kommunalen Verwaltungen) zu erwarten.

Man hätte erwartet, dass bereits seit der im Koalitionsvertrag der Ampel fixierten Vereinbarung über die beabsichtigte Gesetzesreform Konzepte und Strukturen für eine professionelle und systematische Prävention und Frühinterventionen angeregt und gefördert würden. Das nennt man proaktives Handeln, und proaktiv hätte die Legalisierung vorbereitet sein müssen durch insbesondere an Jugendliche und Heranwachsende adressierte Kampagnen und kluge Präventionsstrategien. Denn die Legalisierung wird mit Sicherheit und allzu leichtfertig als offizielle Entwarnung verstanden, obwohl die wissenschaftlichen Belege und praktischen Erfahrungen besondere psychische Gefährdungen und Suchtgefahren im Jugendalter anzeigen.

Dass Präventionskonzepte nicht auf die im Gesetz erwähnten digitalen Plattformen und Druckschriften beschränkt sein können, muss hier nicht erläutert werden. Dafür bedarf es monate- und jahrelanger Entwicklungsarbeit und einer finanziellen Planungssicherheit. Jens Kalke hat in einem Diskussionsbeitrag die Hoffnung geäußert, dass unter der Regie der BZgA endlich Standards für qualifizierte Präventionsstrategien etabliert werden könnten: Dies wird u. a. davon abhängen, ob die aus Landesmitteln und kommunalen Haushalten finanzierte Prävention mit den angekündigten Aufträgen der BZgA verschränkt werden können.

Aber wir sollten nicht nur auf andere zeigen: Den Suchthilfeträgern ist der steigende Cannabiskonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen und der damit verbundene Problemdruck seit vielen Jahren bekannt. Dafür haben Ulrich Claussen (im Vortrag über die Bedeutung der S3-Leitlinie) und Sebastian Messer (in seinem Workshop „Realitätscheck“) statistische Belege vorgetragen. Es liegen detaillierte Kenntnisse über Risikogruppen und Risikofaktoren vor; auch die steigende

¹ <https://www.hamburg.de/innenbehoerde/18641262/2024-05-08-bis-bussgeldkatalog-cannabis>

Nachfrage von Eltern nach Hilfe und Unterstützung wird seit Jahren in den Suchthilfestatistiken und Berichten der Suchtberatungsstellen dokumentiert. Aus diesen Erkenntnissen lassen sich Bedarfe an die Personalentwicklung und an Qualifizierungsanforderungen ableiten.

Hier einige aus Platzgründen nur anekdotische Hinweise und Anregungen für einen Qualitätscheck in Zuständigkeit der Suchthilfeträger:

- Verfügen die Beratungseinrichtungen über ausreichend qualifiziertes Fachpersonal für die motivationale Beratung und Psychoedukation sowie für Case Management mit bestimmten Zielgruppen?
- Sind die Angebote zur Frühintervention in einer Komm-Struktur angesiedelt oder entwickeln die Fachstellen zugehende und initiale Beratungsformen, mit denen sie definierte Zielgruppen ansprechen und erreichen?
- Erreichen wir mit unseren Präventionsaktivitäten überhaupt jene jugendkulturellen Szenen, die sich ausdrücklich nicht zu den „Braven“ zählen lassen möchten?
- Vor zwei Jahrzehnten entwickelten einige engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kundige Präventionsaktivitäten in der Techno- und Rave-Szene, wo sie sich selbst musikalisch und jugendkulturell noch zuhause fühlten. Gibt es heute Fachkräfte im Verein, die auch selbst in den aktuellen Freizeitkulturen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen verkehren?

Last, not least:

- Zeichnen sich die für Präventionsprojekte erforderlichen Fachkräfte immer noch überwiegend durch sozialarbeiterische Kümmererqualitäten aus, die in Krisenzentren, im Betreuten Wohnen und im Casemanagement unverzichtbar und ein besonderes Qualitätsmerkmal sind?
- Sollten sie bisweilen nicht auch so wie „Influencer“ faszinieren, die ihre Zielgruppen z. B. in den Social Media effizient erreichen?

Und bezüglich der Eltern- und Angehörigenberatung:

- Wie steht es mit systemischen Qualifikationen und Beratungskonzepten?

Kooperationsstrukturen – Abstimmungsprozesse – Priorisierungen

Mit Blick auf §7 CanG ist festzuhalten: Spätestens mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes müssten sofort und mit großer Dringlichkeit Abstimmungsprozeduren zwischen Suchthilfe, Jugendhilfe und Polizei verabredet

werden: Wie wird die im Gesetz angesprochene „Gefährdung des Wohls des Kindes oder des Jugendlichen“ gefasst – und wie werden Frühinterventionen eingeleitet? Sind die an den Interventionen beteiligten Institutionen in nachvollziehbare Kooperationsprozesse eingebunden und gegenseitig ausreichend informiert?

In einigen Beiträgen des Fachtags wurde darauf hingewiesen, dass Frühinterventionen bisher überwiegend durch justizielle oder polizeiliche Zuweisungen eingeleitet werden und dass aus diesem Grund überwiegend cannabiskonsumierende, nicht jedoch in gleicher Weise durch Alkoholmissbrauch gefährdete Jugendliche und Heranwachsende erreicht werden. Müssten hier nicht längst zugehende und initiale Interventionskonzepte praktiziert werden, die nicht auf externe Zuweisungen angewiesen sind?

Natürlich startet gerade ein Suchthilfeträger wie JJ nicht am Punkt Null; natürlich liegen vielfältige Erfahrungen und Kompetenzen vor, die anlässlich der anstehenden Neuformierung von Hilfeangeboten aufgenommen werden können. Umso wichtiger wird ein systematisches Monitoring und eine auf Verbesserungspotentiale ausgerichtete Überprüfung der Prozesse und Ergebnisse sein. Entsprechend sollten die internen und externen Qualitätsaudits dem Thema eine hohe Priorität zuweisen – und natürlich braucht es einen einrichtungsübergreifenden Qualitätszirkel von engagierten Praktikerinnen und Praktikern, in dem nicht vorrangig neue Verfahrensanweisungen formuliert, sondern vielmehr anregende Beispiele für Best Practice ausgetauscht werden. Neue Priorisierungen sind möglicherweise auch bei milieuspezifischen Akzentuierungen von Präventions- und Frühinterventionskonzepten angesagt.

Abschließend seien zwei weitere Anregungen aus den Vorträgen und Workshops zumindest noch angesprochen: Ulrich Claussens eindrückliches Plädoyer für die Kenntnisnahme und Umsetzung der wissenschaftlich begründeten S3-Richtlinie zur Behandlung von cannabisbezogenen Störungen sowie das Gedankenexperiment, ob nicht die Suchthilfe durch Qualifizierung der gesetzlich vorgeschriebenen Präventionsbeauftragten eine produktive Zusammenarbeit mit Erzeugervereinigungen einleiten könnte.

Wie im Titel angekündigt: Viel zu tun! Und einiges auch anders als bisher anzugehen! ■

Werner Heinz

Wir sind ein Teil

Neue Funktionen



Rebecca Wilhelm

Ich bin Gesundheitswissenschaftlerin und habe vor meiner Tätigkeit bei JJ in der beruflichen Rehabilitation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gearbeitet. Seit dem 15.05.2024 habe ich die Leitung der Jugend- und

Suchtberatung Am Merianplatz in Frankfurt übernommen. Zuvor war ich im Zentrum für Jugendberatung und Suchthilfe für den Hochtaunuskreis vor allem in den Frühinterventionsprojekten „HaLT“ und „FreD“ tätig. Ich freue mich auf die neuen Herausforderungen und Chancen, die vor uns liegen, und auf eine gute Zusammenarbeit in den Teams.



Tanja Lowery

„Wenn es sich gut anfühlt, dann mach's!“ – so ungefähr könnte man beschreiben, wie ich meinen Weg zu JJ fand. Vor meinem Wechsel wuchs in mir verstärkt der Wunsch, eine höhere Identifikation mit meinem Arbeitgeber zu

haben. Vor allem in Bezug auf das, wofür dieser steht. Zwar gar nicht auf der Suche nach einem neuen Job, kam die Frage „Magst du nicht bei uns anfangen?“ durchaus gelegen. So bin ich nun seit Oktober 2023 in der Personalabteilung in der Geschäftsstelle tätig und fühle mich sehr wohl.

Ich kann sagen, dass ich die Antwort auf die Frage nach dem „Wofür“ bei JJ gefunden habe, freue mich auf ein weiterhin gutes Miteinander und bin dankbar dafür, dass ich so herzlich empfangen wurde.

In meiner Freizeit spiele ich Tennis, liebe das Reisen und verbringe die Zeit gerne mit Familie und Freunden. Ich engagiere mich ehrenamtlich bei den Cheerleadern der FTG in Pfungstadt und bin regelmäßig im Stadion der Lilien in Darmstadt zu finden, was in der vergangenen Saison allerdings starke Nerven erforderte.



Stephanie Kobel

Über ein Forschungspraktikum im Rahmen meines Politikstudiums habe ich den Weg in die Soziale Arbeit gefunden. Ich bin bereits seit 2010 für JJ tätig – anfänglich als studentische Mitarbeiterin im Drogennotdienst. Im Anschluss

habe ich in der Mobilen Beratung im Main-Taunus-Kreis und im Hochtaunuskreis gearbeitet, bevor ich in die Eingliederungshilfe wechselte. Seit Oktober 2023 bin ich die Leiterin des ersten JJ-Teams der Schullastenz und somit mitverantwortlich für den Aufbau eines neuen Wirkungsbereichs des Vereins. Das Team besteht größtenteils aus angelernten Kräften, also Menschen ohne eine pädagogische Ausbildung, die Schulkindern im gesamten Frankfurter Stadtgebiet im Rahmen der Inklusion die Teilhabe an Bildung ermöglichen. Die Anleitung des Teams und das Etablieren eines Gemeinschaftsgefühls liegen mir hierbei besonders am Herzen. Der Arbeitsalltag gestaltet sich im Spannungsfeld von Erwartungen der Eltern, Kostenträger und Schulen, so dass mit Monotonie nicht zu rechnen ist und ich mit Vorfreude auf die kommende Zeit blicke.



Mareike Kral

Seit Januar 2012 arbeite ich als examinierte Gesundheits- und Krankenpflegerin im Wohn- und Pflegeheim Franziskushaus. In dieser Zeit lernte ich das Arbeiten in unserem interdisziplinären Team und mit den Bewohnerin-

nen und Bewohnern sehr zu schätzen. Da wir diese bis zu ihrem Lebensende begleiten, habe ich mich zur Fachpflegerin für Palliative Versorgung weitergebildet. Ich freue mich, mein Engagement im Rahmen meiner neuen Rolle als Pflegedienstleitung einzubringen. Mich gemeinsam mit meinen Kolleginnen und Kollegen zu

des Ganzen.

entwickeln, die interdisziplinäre Zusammenarbeit zu stärken und eine bestmögliche Betreuung zu gewährleisten, erfüllt mich mit Freude und Stolz.



Bertrand Beauzil

Im August 2021 habe ich als Praktikant bei JJ begonnen. In dieser Zeit lernte ich die Abteilungen Sekretariat, Personal, Zentrale Dienste sowie Hygiene und Arbeitsschutz kennen. Nach Beendigung meiner Umschulung zum „Kaufmännischen

Assistenten für kleinere und mittlere Unternehmen“ wurde ich am 01.01.2022 als Verwaltungsangestellter im Sekretariat übernommen. Nebenbei habe ich Präsenzdienste in der Betreuten Wohngemeinschaft Gutleutstraße gemacht.

In meiner alltäglichen Arbeit gefällt mir besonders, dass von mir eingebrachte Ideen angehört und berücksichtigt werden. Auch entspricht es meiner Arbeitsauffassung, dass man sich hier gegenseitig kollegial unterstützt.

Seit dem 01.01.2023 arbeite ich in der Abteilung Faktura für den Fachbereich Bildung und Erziehung. Das bedeutet für mich eine grandiose Weiterentwicklung.

Seither geht es weiter voran: Seit Februar 2024 bin ich die Vertrauensperson der schwerbehinderten Menschen im Verein. Ich finde es wichtig, andere zu unterstützen. Als ich 2013 nach Deutschland gekommen bin, habe ich viel Unterstützung erfahren, etwas davon möchte ich gerne weitergeben.

Ich freue mich auf die Aufgaben, die noch auf mich zukommen.

Jubiläum



Ihr Dienstjubiläum bei JJ feierten gleich mehrere Kolleginnen und Kollegen. Sie haben sich in den vielen Jahren ihrer Mitarbeit durch Engagement, Kompetenz und qualifizierte Arbeit ausgezeichnet und sind für den Verein außerordentlich wichtige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geworden.

Ganz herzlichen Dank dafür!

20 Jahre

Stephan Müller, Arbeitstherapeut, Therapiedorf Villa Lilly
Simone Sannig, Sozialarbeiterin, Zentrum für Jugendberatung und Suchthilfe für den Wetteraukreis (ZJSWK)
Andreas Weber, Lehrkraft, Bildungszentrum Hermann Hesse

25 Jahre

Ina Buttler, Leiterin, Suchthilfezentrum Wiesbaden
Nadine Coig, Leiterin, Jugendwohngruppe Musikantenweg
Oliver Dressel, Leiter, Therapeutische Einrichtung Eppenhain
Gerhard Hassemer, Konsumraum-Mitarbeiter, Drogennotdienst
Haci Kapici, Sozialarbeiter, Stationäre Jugendhilfe Villa Anna
Nicole Meurer, Sozialarbeiterin, Drogennotdienst
Elke Pfeifer, Sozialarbeiterin, Zentrum für Jugendberatung und Suchthilfe im Main-Taunus-Kreis (ZLSMTK)
Kevin O'Keeffe, Leiter, Betreute Wohngemeinschaft Gutleutstraße
Valdas Sakuth, Krankenpfleger, Wohn- und Pflegeheim Franziskushaus
Verena Schmidt, Sozialarbeiterin, ZLSMTK
Gerlinde Termeer, Krankenschwester, Therapiedorf Villa Lilly

30 Jahre

Guido Glück, Sozialarbeiter, ZJSWK
Regina Laribi, Sozialarbeiterin, Sozialpädagogische Familienhilfe Frankfurt
Kirsten Pracht, Psychologin, Therapeutische Einrichtung Eppenhain
Claudia Tremper, Verwaltungsangestellte, Therapiedorf Villa Lilly

35 Jahre

Wolfgang Barth, Leiter, Drogennotdienst
Beate Kauffmann, Verwaltungsangestellte, Geschäftsstelle
Agnes Kuhnert, Hauswirtschaftsleiterin, Therapeutische Einrichtung Eppenhain

Am 01.04.2024 ist das Cannabisgesetz in Kraft getreten. Künftig wird es Erwachsenen unter bestimmten Bedingungen möglich sein, Cannabis zu konsumieren, anzubauen und zu besitzen. Auf gesundheitspolitischer Ebene ist absehbar, dass die Präventionsbemühungen verstärkt werden. Die Suchthilfe trifft auf neue Akteure, bald werden die ersten Anbauvereinigungen an den Start gehen. Auch wenn die Zuständigkeitsverordnungen der Bundesländer noch nicht finalisiert sind, ist klar, dass die Veränderungen – von den Zugangswegen über die cannabisspezifischen Angebote bis zu normativenhaltungsfragen in den Teams – eine Herausforderung für die gesamte Suchthilfe darstellen. JJ begegnet der Thematik proaktiv: in der täglichen Arbeit, in Teamsitzungen und in Leitungsrunden. Es wurde eine Arbeitsgemeinschaft eingerichtet, die entsprechende Maßnahmen forciert, die wir im Folgenden skizzieren:

JJ wird mit seinen cannabisspezifischen Kompetenzen und Angeboten stärker in Erscheinung treten, aber auch mit Handlungsempfehlungen im Sinne einer zeitgemäßen Präventions- und Suchthilfepraxis.

Es wurden bereits drei Flyer für Konsumierende, Angehörige und Institutionen produziert, die im Rahmen in einer Medienkampagne präsentiert werden.

Anpassung der Präventionskonzepte

Eine Verbesserung der Erreichbarkeit von Zielgruppen mit Präventions- und Hilfeangeboten erfordert eine weitere zielgruppenspezifische Anpassung und Nachjustierung von bereits bestehenden Konzepten. So werden folgende Konzepte geprüft und angepasst:

- FreD
- HaLT
- CaBs

Kontinuierliche Qualifizierung des Personals

Die Fachkräfte werden auf die geänderten Bedingungen vorbereitet. Es geht um die Qualifizierung des Fachpersonals unter Berücksichtigung der Transformation der Suchthilfe. Die Bildungsakademie JJ konzeptioniert mehrere Veranstaltungen zum Thema Cannabis, bei denen die konkreten Veränderungen im Zuge der Gesetzesreform mitbedacht werden.

Bereitstellung der App „Appstinent“

„Appstinent“ wendet sich an Menschen mit einem problematischen Cannabiskonsum, die weniger oder gar nicht mehr konsumieren möchten. Das auf einer Appstinent-Trainingsgruppe und der Appstinent-App basierende Programm kommt in den Einrichtungen von JJ zum Einsatz und wird evaluiert.

Die Digitalisierung weiterentwickeln

Digitale Angebote sind unbestreitbar zeit- und zielgruppengemäß. Es gilt, auch in der digitalen Welt präsent zu sein. Die Medien, Materialien und Arbeitsformen sind bereits zielgruppenspezifisch ausgerichtet und aufbereitet.

Angehörige beraten und coachen

Die Nachfrage nach Suchtberatung für Angehörige wächst. Angehörige stellen bereits 13 % der Gesamtklientel der Suchtberatung im Verein. Es dominieren Mütter von Cannabiskonsumierenden. Es braucht folglich spezifische Ansätze zur Beratung oder zum Coaching von Angehörigen sowie Konzepte zur Erreichung von jenen, die noch keine Kenntnis von der Suchthilfe haben.

Kooperationen intensivieren

Damit Prävention wirkt, muss sie bei den Zielgruppen ankommen. Damit das gelingt, gilt es auch, Kooperatio-



nen einrichtungs- und professionsübergreifend zu intensivieren. Die Zusammenarbeit zwischen Suchthilfe und Jugendhilfe ist dabei von herausragender Bedeutung.

Schulungen für Anbauvereinigungen

Auf der Basis eines landesweiten Curriculums stehen die Fachkräfte von JJ bereit, die Präventionsbeauftragten von Anbauvereinigungen so zu schulen, dass diese über hinreichende Beratungs- und Präventionskenntnisse verfügen.

Dokumentation und Evaluation

Es hat sich bewährt, faktenbasiert zu arbeiten. Die hessische Suchthilfe verfügt über hervorragende Möglichkeiten zur Dokumentation und Evaluation (Horizont). Auch neue Trends im Bereich Cannabis gilt es, vor dem Hintergrund der Gesetzesreform frühzeitig zu identifizieren. Folgende Fragen werden evaluiert: Wird tatsächlich die Klientel erreicht, die erreicht werden soll? Werden die Angebote (und Leistungstypen) den sich verändernden Anforderungen im Arbeitsfeld gerecht? Dies faktenbasiert zu beantworten setzt voraus, dass die Dokumentationsqualität auf dem erreichten Niveau bleibt und weiter optimiert wird. ■





Vollbremsung in der Natur → |

Wir haben in der letzten Ausgabe unseres Magazins damit begonnen, Menschen zu Wort kommen lassen, die von JJ begleitet und unterstützt werden bzw. wurden. Da wir zu diesem Artikel besonders viele positive Rückmeldungen erhalten haben, möchten wir diese Idee wieder aufgreifen. Herr Murat Akbulut¹ kam auf uns zu und schlug vor, ein Gespräch für die neue Ausgabe mit ihm zu führen. Herr Akbulut hat seit 1998 verschiedene Einrichtungen des Vereins kennengelernt. Das Therapiedorf Villa Lilly stach in seiner Wahrnehmung hervor.

JJ-aktiv: Was verbindet Sie mit JJ?

Ganz klar: Meine Suchtproblematik. Ich bin in Frankfurt aufgewachsen und war mittendrin in der sogenannten Szene. Als Jugendlicher und junger Erwachsener begann ich dadurch, oft und intensiv Drogen zu konsumieren, phasenweise war ich täglich unterwegs, um mir Drogen zu besorgen. Dabei habe ich auch den Drogenhotspot Taunusanlage miterlebt, mit allen Exzessen. In dieser Zeit drehte sich vieles um den Kauf und den Konsum. Auch wenn der Begriff „Einstiegsdroge“ umstritten ist, fing es bei mir mit Alkohol und Cannabis und der Lust auf intensivere Rauschzustände an. Nach Cannabis, Amphetaminen und Kokain landete ich schließlich beim Heroin, meiner Hauptdroge. Gewiss spielte bei alledem auch die Gruppendynamik eine Rolle, es gab immer einen, der das, was gerade angesagt war, toppen wollte und konnte. Das alles war aber auch trostlos, so dass ich irgendwann den starken Wunsch nach einer Veränderung spürte. Also begann ich eine Entgiftung in einer Frankfurter Klinik. Durch einen Flyer, der in dieser Klinik auslag, wurde ich auf das Therapiedorf Villa Lilly aufmerksam. Nach meiner Entgiftung und der Beantragung der Therapie trat ich im April 1998 mit 23 Jahren meine erste Rehabilitation im Therapiedorf Villa Lilly in Lindschied an.

JJ-aktiv: Welche Erinnerungen haben Sie an das Therapiedorf Villa Lilly?

Was mich dort sofort beeindruckte, war die Lage in der Natur und die historischen Gebäude. All das wirkte auf mich wie ein Film. Die Ruhe war bezaubernd, etwas komplett Neues. Es war wie eine Vollbremsung, auf einmal sah ich die Welt wie im Farbfernseher. Das ist eine sehr schöne Erinnerung und war dem Erfolg meiner Rehabilitation auf jeden Fall zuträglich. Im Therapiedorf halfen mir zunächst Regeln, ganz normale Alltagsregeln, angefangen beim Einhalten von

Terminen und Absprachen. Eine Erfahrung, die ich derart lange nicht mehr gemacht hatte. Alles fühlte sich geordnet an. Draußen hatte ich irgendwann nur noch gemacht, was ich wollte.

Zusätzlich habe ich in der Villa Lilly gelernt, zu kommunizieren, selbst Probleme anzusprechen, auch wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt, wie den Zimmernachbarn zu bitten, das Licht auszumachen. Ich habe in der Zeit im Therapiedorf Villa Lilly auf die Regeln gesetzt und auf „Verträge“, also auf geheime Absprachen mit Mitpatienten, verzichtet. Ganz besonders hat mir im Therapiedorf auch der Arbeitsbereich in der Landwirtschaft geholfen – die Arbeitstherapie war maßgeblich am Erfolg meiner Therapien beteiligt.

Außerdem sind mir die Einzelgespräche bis heute in sehr guter Erinnerung geblieben. Im Jahr 1998 hatte ich einen Einzeltherapeuten, den ich sehr schätzte und der mit mir unter anderem Thematiken wie „Identität“ in Bezug auf meine türkische Herkunft und damit verbundene Problematiken in der Familie und im Alltag besprach. All das das hat mir zum Beispiel bei der Stärkung meines Selbstbewusstseins weitergeholfen – und zwar nachhaltig.

Schon bei meiner ersten Therapie habe ich einen Menschen kennengelernt, der meinen weiteren Werdegang geprägt hat. Die Rede ist von Michael Schwind. Der war damals Leiter der Einrichtung und moderierte auch die „Großgruppen“. Ich erlebte ihn als souverän und präsent, er stellte eine positive Autorität dar. Das wirkte auf mich reizvoller als das Drogenumfeld mit den dort herrschenden latenten Hierarchien und Absprachen.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten legte ich einen – wie es offiziell heißt – planmäßigen Abschluss im Frühjahr 1999 hin. Ein Erfolg, der mich damals mit Stolz erfüllte. Ganz wichtig war die Motivation. Ohne Motivierung von außen und fortwährende Selbstmotivation hätte das alles nicht funktioniert: Ich wollte mitmachen, ich wusste, wer mir hilft und wer mir schadet. Ich habe erkannt, wer und was in mein neues Leben gehören.

¹ Name geändert.

JJ-aktiv: Was hat sich danach in Ihrem Leben geändert?

Nach Beendigung der Therapie habe ich in einer Betreuten Wohngemeinschaft in Bleidenstadt gewohnt. Schnell hat sich mein Leben deutlich verändert. Mein Leben ist planbarer geworden. Ich schaffte mir mehr Struktur im Alltag. Mir wurde klar, dass die kleinen Alltagsherausforderungen in der Summe strapaziös sein können. Dabei eine Unterstützung zu haben, war wichtig für mich. Vor allem, wenn man bedenkt, dass ich in meiner Jugendphase gewisse Stabilisierungen nicht durchlaufen habe, die andere in der Zeit machen. Ich war mit anderen Dingen beschäftigt, die einer Lebens- oder gar Karriereplanung im normalen Leben nicht unbedingt zuträglich sind.

Nach dem Aufenthalt in der Betreuten Wohngemeinschaft bin ich in eine eigene Wohnung nach Wiesbaden gezogen. Von dort ging es 2002 ins Bildungszentrum Hermann Hesse nach Frankfurt. Zu der Zeit war Sozialarbeit ungemein wichtig für mich. Die Schule hat mir richtig Spaß gemacht. Auch war ich clean, was für mich ein großes Abenteuer bedeutete. Ich hatte das Gefühl, meine Jugend nachzuholen. 2004 machte ich dort meinen Abschluss und begann danach eine Ausbildung zum Kaufmann für Bürokommunikation.

JJ-aktiv: Sie haben heute einen anspruchsvollen Job bei einer großen Firma, welche Rolle spielt der Job für Sie?

Nach dem Besuch des Bildungszentrums Hermann Hesse und der Ausbildung war es Zeit für mich, endlich wieder eigenständig Geld zu verdienen. 2009 konnte ich eine Stelle bei einer großen international aktiven Firma antreten. Mir macht der neue Job, wo ich viele positive Menschen und Kollegen treffe, bis heute sehr viel Spaß.

Leider habe ich den Alkohol unterschätzt bzw. das berühmte Feierabend-Bier. Der Alkohol war dann bei mir letztendlich schon wieder für das gefährliche Absenken der Hemmschwelle für andere Drogen verantwortlich: 2016 begann ich wieder viel zu trinken, was meine Bereitschaft für andere Substanzen, wie Heroin, erhöhte. Ich wollte mich bei Kolleginnen und Kollegen sowie Bekannten nicht selbst ausgrenzen, deshalb trank ich immer mit. Der Konsum jedoch steigerte sich, aus Bier wurde Whiskey und so weiter. Es hat gedauert, bis ich das erkannt habe. Daraufhin suchte ich mir Hilfe beim Sozialdienst des Arbeitgebers, eine sehr gute Einrichtung, die in Firmen nicht selbstverständlich ist. Um meinen Arbeitsplatz zu erhalten, wurde mir eine Therapie auferlegt. Diese machte ich wieder im Therapiedorf im Jahr 2018. Dort angekommen, fühlte ich mich, als käme ich nach Hause zurück. Mein Einzeltherapeut war diesmal Herr Schwind, was mir eine Ehre war, dass der Chef mich betreute. Ich habe gerade in meiner Therapie mit Herrn Schwind gelernt, dass Beziehungen heilsam sind. Dass Verantwortung füreinander zu zeigen eine ungemein wichtige Aufgabe im Leben ist. Eine

Erfahrung, die mich bis heute begleitet und aus der ich viel Kraft schöpfen kann: Im Privaten wie im Beruflichen.

JJ-aktiv: Wie haben Sie die Balance zwischen Abhängigkeit und Rehabilitation einerseits sowie Beruf andererseits gemeistert?

Gerüchteweise ist mir immer gesagt worden: In der stationären Suchttherapie sind nur Kriminelle, die keine Therapie machen wollen. Abgesehen davon, dass es nicht stimmt: Es kommt auf einen selbst an. Was mir in der Therapie geholfen hat: Resonanz von anderen. Dass unterschiedliche Leute mit unterschiedlichen Erfahrungen da sind, habe ich eher positiv empfunden. Man muss sich fokussieren. Ich musste zuletzt weniger Regeln des Alltags lernen, ich brauchte gute Therapie, die ich dort auch bekommen habe. Die Folgezeit war nicht immer geradlinig. Ich bin immer wieder rückfällig geworden. 2021 dann der letzte Rückfall. Beginnend mit Alkohol, wieder war die Hemmschwelle weg. Den Alkohol habe ich immer wieder unterschätzt, das ist mir jetzt klar und ich weiß, dass Alkohol nichts besser macht. Bei mir kontrolliert das nun auch der Arbeitgeber, ich erhalte Unterstützung von einem Betriebspsychologen.

JJ-aktiv: Wie sieht es heute aus?

Eine ambulante Therapie-Versuch nach meinem letzten Rückfall ist gescheitert. Alles musste dort schnell gehen, zu viele Patienten, wenig Zeit. Ich habe es dennoch geschafft: 2022 kam dann die Entscheidung: Schluss mit Alkohol! Das halte ich bis heute aufrecht, und somit läuft seit zweieinhalb Jahren alles gut. Mir helfen die monatlichen Gespräche mit Herrn Schwind, der mich nie hat fallen lassen, obwohl er schon in Rente ist, schenkt er mir immer noch – sowohl telefonisch als auch in überwiegenden persönlichen Treffen – seine Zeit. Seit drei Monaten besitze ich ein Auto und habe sogar mit dem Rauchen aufgehört. Ich stehe fest im Beruf, bin Vater von drei Kindern und darauf sehr stolz. Rückblickend gilt: Die Zeiten in der Villa waren für mich das Wichtigste, das hat mir eine Wende ermöglicht, von der ich trotz aller Schwankungen bis heute profitiere.

JJ-aktiv: Was empfehlen Sie anderen?

Mein Rat an Süchtige: Nicht nur jammern! Zentral ist die Motivation, an sich arbeiten zu wollen, sonst nimmt man anderen nur den Platz weg. Man muss die Chancen ergreifen, die man hat. Ich will gerne eine Botschaft senden: Lasst euch helfen, nutzt es, dass ihr Hilfe bekommt. Es ist nichts Selbstverständliches, an einem so schönen Ort Therapie machen zu können!

Ich möchte mich bedanken, beim Verein JJ für die Möglichkeiten, auch bei Herrn Schwind fürs Vertrauen in all den Jahren. Daraus habe ich immer Kraft geschöpft. Ich hoffe nun, dass ich nicht mehr rückfällig werde und natürlich, dass Herr Schwind gesund bleibt. ■

aktiv

Magazin

Impressum

Herausgeber: Jugendberatung und Jugendhilfe e.V.,
Gutleutstraße 160-164, 60327 Frankfurt
Fon: 069 743480-0, E-Mail: info@jj-ev.de

Rückmeldungen zum aktuellen Heft oder Textideen für
kommende Ausgaben können Sie gerne per E-Mail an
Konstantin Loukas und David Schneider schicken:
jj-aktiv@jj-ev.de

Gestaltung und Realisation: design konkret · volker besier

Ausgabe 17, Juli 2024 · Auflage: 750 Exemplare

Bildnachweis: Adobe Stock (Seite 24), Freepik.com (Seiten 1, 3, 5, 6, 7, 14, 16, 19 unten, 21, 26, 27, 29, 31, 41),
Nasim Fattahi (Seite 12), Thomas Häfner (Seite 25 und 42), Carsten Costard (Seiten 32 und 33), Werner Heinz (Seite 34),
JJ (Seiten 2, 4, 8, 9, 10, 11, 19 oben und Mitte, 21 links, 22, 23, 26 unten, 28, 38, 39)



JUGENDBERATUNG
UND JUGENDHILFE e.V.

Ihr Beitrag hilft

Jede Spende verbessert die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen sowie hilfsbedürftigen Erwachsenen.

Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen. Herzlichen Dank!

 jj-ev.de/spenden



Der Verein Jugendberatung und Jugendhilfe e.V. besteht seit 1975 und ist Träger von Einrichtungen und Diensten im Bereich der Jugend-, Eingliederungs- und Suchthilfe. Im Rhein-Main-Gebiet betreiben wir an über 70 Standorten im Verbund Angebote zur Prävention, Suchtberatungsstellen, Substitutionsambulanzen, ein Krankenhaus, Fachkliniken der medizinischen Rehabilitation, Betreutes Wohnen, Kitas, Schulen, Grundschulbetreuungen, Wohn- und Pflegeeinrichtungen sowie ambulante Dienste und stationäre Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und deren Familien. Der Verein beschäftigt mehr als 1.300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Hilfsbedürftige Menschen werden in ihrer aktuellen Lebenslage begleitet, ihre Kompetenzen gefördert und ihre Ressourcen auf dem Weg zu selbständiger und selbstbestimmter Teilhabe gestärkt. Die Arbeit von JJ e.V. orientiert sich am höchstmöglichen fachlichen Niveau. Zur Leistungsverantwortung gehört es, Notlagen und Risiken frühzeitig zu erkennen, fachkundige Beratung, Behandlung und Lebenshilfe anzubieten sowie Hilfeangebote entsprechend weiterzuentwickeln.

Der gemeinnützige Trägerverein ist Mitglied im Diözesancaritasverband Limburg und ist mit seinen Einrichtungen für den Geltungsbereich der ambulanten und stationären Suchthilfe sowie Angebote der stationären Jugendhilfe nach DIN EN ISO 9001:2015 und MAAS BGW für ISO zertifiziert.

Jugendberatung und Jugendhilfe e.V.

Gutleutstraße 160-164
60327 Frankfurt
Fon: 069 743480-0
www.jj-ev.de